

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Brettnig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Brettnig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark exkl. Bestellgeld.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition die Herren F. A. Schöne Nr. 61 hier und Dehne in Frankenthal entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden. Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gedachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Brettnig.

Nr. 70.

Sonnabend den 2. September 1899.

9. Jahrgang.

Vertilches und Sächsisches.

Häufig kommt es vor, daß die Empfänger von Ansichtspostkarten Strafporto zahlen müssen, weil die Karten ungenügend frankiert sind. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß Ansichtspostkarten nur einer Dreipfennig-Frankatur bedürfen, wenn der Text bis fünf geschriebene Worte enthält und der Aufdruck „Postkarte“ durchstrichen und durch den Vermerk „Drucksache“ ersetzt ist. In allen anderen Fällen ist eine Fünfpfennig-Frankatur erforderlich.

An der alten Gewohnheit, kleine Beträge im Kouvert in Briefmarken zu senden, wird mit großer Hartnäckigkeit noch von sehr Vielen festgehalten, wie man sich täglich immer wieder überzeugen kann. Es sei deshalb nochmals in Erinnerung gebracht, daß eine Postanweisung bis einschließlich 5 Mark nur 10 Pfennig — also ebenso viel wie ein verschlossener Brief — kostet. Abgesehen davon, daß das Senden von Briefmarken als Geld in gewöhnlichen Briefmarken unzulässig ist, sei noch besonders hervorgehoben, daß die Post für derartige etwa verloren gehende Sendungen keine Entschädigung gewährt.

In Großröhrsdorf Nr. 302 ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Kamenz. Der kommandierende General des XII. Armeekorps Seine Königl. Hoheit Prinz Georg trifft am 4. September 8 Uhr 40 Min. abends in Kamenz ein, um dem Brigademanöver der 6. Infanteriebrigade Nr. 64 am 5. September beizuwohnen. Se. Königl. Hoheit wird von den Herren Oberst Barth und Hauptmann Eder v. d. Planitz begleitet. Die Weiterfahrt Sr. Königl. Hoheit erfolgt am 5. September 7 Uhr abends ab Kamenz nach Bautzen, um dem Manöver der 5. Infanteriebrigade Nr. 63 am 6. Sept. beizuwohnen. Am 7. September 8 Uhr 40 Min. abends trifft Se. Königl. Hoheit nochmals in Begleitung der Herren Oberst Barth und Major v. Criegern hier ein und nimmt am Manöver der 3. Division Nr. 32 am 8. September teil. Die Rückfahrt erfolgt am genannten Tage 12 Uhr 8 Min. mittags.

Wir brachten kürzlich die Mitteilung, daß der aus Rauschwitz bei Elstra gebürtige 17 jähr. Barbierlehrling Klamann von Kamenz plötzlich verschwunden sei. Auch erließ der Vater des Jungen behufs seiner Ausfindigmachung einen öffentlichen Aufruf. Wie man jetzt erfährt, ist der Vermißte vor einiger Zeit bei Chemnitz ermittelt worden, so daß die Annahme eines etwaigen Unfalles sich glücklicherweise nicht bewahrheitet hat.

In Dresden erkrankte am Dienstag ein 3 jähriger Knabe unter Erscheinungen, die auf eine Vergiftung hindeuteten. Ein hinzugerufener Arzt ordnete sofort und mit Erfolg Brechmittel an, wodurch zwei Tollkirschen, die der Kleine gegessen hatte, zum Vorschein kamen. Trotz aller Bemühungen um das Leben des Knaben verstarb er am Mittwoch. — Ein auf einem Bauzuge der Vorstadt Strehlen als Bremser thätiger Arbeiter sprang am Mittwoch, da die Lowry, auf welcher er stand, plötzlich umkippte, von derselben herab, wurde aber von der nachfolgenden Lowry erfaßt und überfahren, wobei er schwere äußerliche und innere Verletzungen erlitt.

Zittau. Bei der am Sonntag vom Sächs. Radfahrerbund veranstalteten Dauer-

Fernfahrt Zittau-Leipzig, 204 Kilometer, ging als Erster Oswald Runze-Leipzig-Connewitz in 7 Stunden 25 Min. 29 1/2 Sek. durch's Ziel. Diesem folgten Paul Gasse-Mittweida in 7 Stunden 26 Min. 48 Sek., Fr. Hoffmann-Dresden in 7 Std. 30 Min. 14 Sek., Heinrich Miersch-Geithain in 7 Std. 35 Min. 1/2 Sek., Otto Jentsch-Schweikershain in 7 Std. 41 Min. 41 Sek., W. Bitterlich-Rödnitz in 7 Std. 47 Min. 50 3/5 Sek. Von 30 Fahrern gingen 25 durch's Ziel, 24 unter 10 Stunden. Die ersten drei Sieger erhalten Ehrenpreise im Werte von 100, bezw. 60, bezw. 40 Mk. und je eine Ehrenurkunde, der vierte bis vierundzwanzigste empfangen je ein Ehrenzeichen.

Auf den Feldern in der Gegend von Wülknitz bei Großenhain sind die Hamster ungemein zahlreich anzutreffen. Die Feldoberer zahlen eine Prämie für jeden auf Wülknitzer Flur gefangenen alten 15 Pfg., für jeden jungen Hamster 10 Pf. An einem einzigen Tage hatte ein Feldbesitzer 16 Stück dieser Schädlinge gefangen und getötet.

Dschag, 28. August. Aus dem benachbarten Orte Leckwitz wird gemeldet: Das gute Verhalten der im hiesigen Orte einquartierten 5. Eskadron des Königin-Jusaren-Regiments Nr. 19 veranlaßte die hiesigen Quartierwirte, am Freitag Abend ihrer Einquartierung im Gasthose ein besonderes Festessen zu geben, zu welchem jeder Quartierwirt etwas beigetragen hatte. Dieses Abschiedessen verlief sehr animiert und es wurden hierbei mehrere Toaste auf das gute Einvernehmen zwischen Militär und Civil ausgebracht.

Bei einem Befestigt im Schopenthal bei Schopau äußerte der 48 Jahre alte Maurer Dehne, so lange trinken zu wollen, „bis es nicht mehr ginge“. Ein Kollege soll nun daraufhin mehrfach Schnaps in das Bier des Maurers gegossen und so den von dem unersättlichen Trinker selbst gewünschten Zustand bald herbeigeführt haben. Dehne mußte nach Hause gefahren werden und starb trotz ärztlicher Hilfe in der folgenden Nacht. Der Leichnam wurde seitens der Staatsanwaltschaft geöffnet und dabei Alkohol-Vergiftung festgestellt.

Während am Sonntag vor acht Tagen im Erzgebirge der erste Schnee gefallen ist, zeigten am Sonntag die Fluren von Hammerbrücke und Muldenberg im Vogtl. sich mit Reif überzogen. In der Nähe von Plauen gab es sogar Eis, Gartenblumen und die Blätter der Kürbisse sind erfroren.

Zwischen Schönberg und Unterföskau ist an einem Personenwagen eines von Plauen im Vogtl. nach Mehltheuer abgegangenen Eisenbahnzuges ein Achsenbruch vorgekommen. Der Wagen, welcher voll besetzt war, wurde noch 200 Meter weit fortgeschleppt, bis der Lokomotivführer aufmerksam wurde und den Zug zum Halten brachte. Es ist als ein Glück zu bezeichnen, daß der Unfall noch so glücklich abgelaufen ist. Das Gleis war einige Zeit gesperrt.

Ein förmlicher Aufruhr entstand am Sonnabend gegen Abend am Bahnbau zu Verdau. Ein kroatischer Bauarbeiter hatte einen anderen Arbeiter mittels eines starken Knüttels auf den Kopf geschlagen und an der Stirn nicht unerheblich verletzt, weshalb der Geschlagene Hilfe bei der Polizei suchte.

Als der Thäter von der Polizei vernommen werden sollte, scharten sich die sämtlichen Kroaten, etwa 100 an der Zahl, unter ihrem Führer zusammen und widersetzten sich den polizeilichen Anordnungen bez. der Verhaftung des Thäters, ihres Landmannes. Der Rädelstführer wurde verhaftet, der Knüttelheld hat sich aus dem Staube gemacht.

Es giebt nichts so Dummes, das nicht geglaubt, nichts so Einfältiges, was nicht nachgeäfft würde. So hat jetzt in der Schule in Taucha ein Unfug Platz gegriffen, dessen energische Bekämpfung sich die Lehrer angelegen sein lassen. Unter dem rätselhaften Namen „Fuchsbisse“ zeigen die Hände der meisten Kinder (oft 20 bis 25 in der Klasse) schwer heilende Hautabschürfungen auf den Knöcheln, die durch Reiben der Knöchel mutwillig herbeigeführt werden. Das Schlimmste ist, daß dieser Unfug Nachahmung findet und ältere Kinder solche den jüngeren beibringen; so giebt es Kinder, die die Hände bereits im Verbanne tragen müssen. Werden die Wunden nicht sauber gehalten, so bilden sich leicht Flechten und Krätze daraus.

Einen schrecklichen Tod hat der in Zittau wohnhafte Bremser Hedrich gefunden. Der Unglückliche kletterte bei der Einfahrt seines Zuges in die Station Neugersdorf die vom Bremserhäuschen herabführende Treppe hinunter, glitt aber dabei aus, stürzte und geriet nun so unglücklich unter die Räder, daß ihm beide Beine am Oberschenkel abgefahren wurden. Der Bedauernswerte wurde alsbald nach Zittau gebracht, wo er in der Klinik nach kurzer Zeit verstarb.

Fünfzehn mit Erntevorräten gefüllte Scheunen sind am Dienstag in Geithain niedergebrannt.

In Chemnitz wird sich eine Aktiengesellschaft bilden, welche bezweckt, in der Nähe von Chemnitz ein großes Elektrizitäts-Werk zu errichten, um eine elektrische Bahn ab Chemnitz über Borna, Röhrsdorf, Löbshain, Rändler nach Limbach und eine Zweiglinie ab Rändler über Hartmannsdorf und Göppersdorf nach Burgstädt zu treiben und sämtliche in diesem Distrikt liegenden Ortschaften mit elektrischem Strom für Licht und Kraftzwecke zu versehen.

Einen reiseflustigen Hahn, der schon drei Mal auf weite Entfernungen davon gelaufen ist, besitzt in Wernsdorf bei Glauchau der Lehrer D. Das erste Mal, im Februar d. J., lief das Tier von der Schule bis nahe ans Forsthaus, wurde aber wieder eingefangen und blieb bis zum Mai in seinem Quartier. Um diese Zeit trat der reiseflustige Hahn seinen zweiten Ausflug an und zwar wanderte er von Wernsdorf aus durch Wiesen und Kornfelder bis nach dem 5 Kilometer entfernten lichten Berthelsdorf; er wurde auch diesmal wieder eingefangen. Diese Tour schien ihm besonders gefallen zu haben, denn vorige Woche unternahm er die Wanderung abermals, doch kam er nur bis Niedermülsen, wo man den Ausreißer wieder einsperrte.

Entlaufen sind am Montag Nachmittags von der Haltestelle Granzahl der Linie Annaberg-Weipert zwei mit Schleifhölzern beladene Wagen. Dieselben wurden auf dem Bahnhofs Buchholz durch Ablenken in eine Weiche aufgehalten, kamen dabei jedoch zur Entgleisung, stürzten um und erlitten nicht unerhebliche

Beschädigungen. Wie man hört, soll beim Rangieren in Granzahl die Bremse des einen Wagens verfaßt haben. Leider ist bei dem Unfall auch ein Arbeiter in Buchholz zu Schaden gekommen. Derselbe befand sich auf der Laderampe und wurde von einem von dem Wagen abgeschleuderten Stück Schleifholz so unglücklich getroffen, daß er einen doppelten Unterschenkelbruch des linken Beines erlitt.

Ein Lehrer in Mülten St. Micheln machte sich am Sonntag den Spaß, gegen 60 Schulkinder zu einer Schaukelpartie einzuladen. Die in einem Restaurationsgarten aufgestellte, der öffentlichen Benutzung dienende Schaukel bekam nun während des Schwingens einen Wellenbruch und stürzte aus höchster Höhe herunter. Als ein wahres Wunder ist es dabei zu betrachten gewesen, daß durch den Absturz der Schaukel und Nachstürzen der zerbrochenen Welle von den Kindern nur eines verletzt wurde, während die übrigen mit dem Schrecken davonkamen. Die in die Schaukel eingestiegenen Kinder sahen nicht, sondern standen während des Schaukelns Kopf an Kopf.

Ein Eisenbahnwagen, mit ungefähr 200 Zentner Maschinenöl beladen, der einem von Gera nach Weida laufenden Zuge eingesetzt war, geriet am Sonntag durch einen noch unaufgeklärten Vorgang in Brand. Von der gewaltigen Hitze ist der für Bahnarbeiter zum vorübergehenden Aufenthalte eingerichtete, in der Nähe stehende Wagen ebenfalls ergriffen und völlig vernichtet worden. Es ist sofort über den Vorfall eine Untersuchung eingeleitet worden.

Kirchennachrichten von Hauswalde. Dom. 14. p. Tr.: Heiliges Abendmahl, Beichte 8 Uhr Vorm. — Nachm. 2 Uhr: Katechismusunterredung mit der Konf. weibl. Jugend. Getauft: Richard Max, S. des A. G. Hause, Wandwebers in B. — Emma Elsa, T. des A. B. Sümmergen, Fabrikarbeiters in B. Beerdigt: Gustav Adolf Boden, Privatist in B., 63 J. 7 M. 15 T. alt. — Mag. Georg Pegold in B., 3 M. 23 T. alt. — Anna Margarete Fchiebrich in B., 4 18 T. alt.

Kirchennachrichten von Frankenthal. Dom. 14. p. Trin.: Hg. Abendmahl, Beichte 8 Uhr Vorm. Hauptgottesdienst um 9 Uhr. Getauft: Friedrich Karl, S. d. Steinarb. Friedrich Wilhelm Rischer in Schmölln. — Georg Hans, S. d. Tagearb. Ernst Hermann Karisch in B. Getraut: Friedrich Wilhelm Rischer, Steinarb. in Schmölln, mit Emma Pauline Berndt, Dienstmagd in F. Begraben: Am 27. August Georg Hans, S. d. Tagearb. Ernst Hermann Karisch in B., 16 T. alt.

Kirchennachrichten von Großröhrsdorf. An Geburten wurden eingetragen: Frida Gertrud, T. des Schneidermeisters Colestin Häußl 255. — Emil Martin, S. des Hilfsweichenwärters Ernst Emil Börner 270. — Martha Johanna, T. des Färbers Albert Bruno Reeh 316. Als gestorben wurden eingetragen: Anna Hulda geb. Damm, Ehefrau des Fuhrwerksbesizers Alwin Robert Gause 174, 29 J. 7 M. 5 T. alt. — Außerdem 2 außereheliche Mädchen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Befinden der Kaiserin, die sich für geraume Zeit Schonung auferlegen muß, läßt noch zu wünschen übrig. Soweit bekannt geworden, handelt es sich um das Fieber, welches sich die Kaiserin bei ihrem Vertheilungsgedener Aufenthalt zugezogen hat. Die hohe Patientin hat seit mehreren Tagen nicht das Zimmer verlassen. Irigendwelche Bedenklichkeit im Befinden liegt jedoch nicht vor.

* Die Veröffentlichung des deutsch-englischen Vertrages betr. die Aufteilung des portugiesischen Kolonialbesitzes soll unmittelbar bevorstehen. Der Norden des portugiesischen Ostafrika werde deutscher, die Delagoa-bai englischer Besitz, beides in der Form einer 99jährigen Pachtung. Mozambique bleibe portugiesisch.

* Nach den Berl. Neuest. Nachr. scheint es sich zu bestätigen, daß eine Anzahl von politischen Verwaltungsbearbeitern, welche gegen die Kanal-Vorlage gestimmt haben, zur Disposition gestellt werden. Die Zahl sei indes nicht so groß, wie verschiedentlich angenommen wird, sondern dürfe kaum 20 erreichen. Wie sich aus der Abstimmungsliste ergibt, beträgt die Zahl der Landräte, welche am 17. und 19. August in allen vier Abstimmungen zur Kanalvorlage gegen den Kanal gestimmt haben, 18. Dazu kommen zwei Regierungs-Präsidenten. Außerdem haben in allen vier Abstimmungen gegen den Kanal gestimmt zwei dem bereits gemahregelten Professor Bremer zwei Regierungsräte und ein Konfiskations-Präsident.

* Mit der Ausarbeitung eines neuen Postpaket-Tarifes ist gegenwärtig das Reichspostamt beschäftigt. Einzelheiten darüber sind bis jetzt nicht bekannt.

* Einer Mitteilung des Mainzer Journals zufolge wurde der Darmstädter Bank die Erleichterung der hessischen Landeslotterie übertragen, die bereits mit den Vorarbeiten beschäftigt ist.

Oesterreich-Ungarn.

* Aus Anlaß der erregten Auftritte in der deutschen Bevölkerung Nordböhmens hatten tschechische Blätter die Nachricht verbreitet, Kaiser Franz Joseph werde nun nicht zu den Mandatern dorthin kommen. Dieser durchsichtigen Meldung ist von Wien aus bereits widersprochen worden. Inzwischen ist der voraussichtliche Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, bereits im Mandarngebiete erschienen. Am 26. d. wurde er in Leitmeritz von der Bevölkerung feierlich empfangen. Als er zu dem Bürgermeister seine Freude über den Empfang aussprach, antwortete Funke dem Erzherzog: „Dieser Empfang ist ein Beweis der Kaiserreue und Vaterlandsliebe, die sich die deutsche Bevölkerung Böhmens in der jetzigen schweren Bedrängnis des deutschen Volkes in ihrer tiefgehenden Bewegung und begründeten Verbitterung noch erhalten hat. Möge dem deutschen Volke sein Recht werden!“

Frankreich.

* Die Staatsregierung erwägt die Frage der Einberufung des Staatsgerichtshofs, welcher die kürzlich verfaßten Urtheile des Komplotts gegen die Sicherheit des Staates aburtheilen soll.

* Die letzten Tage der Dreyfus-Verhandlungen haben den Schriftsachverständigen gehört, von denen Bertillon darauf besteht, daß Dreyfus das Vorderbureau geschrieben habe, während sich fast alle übrigen ebenso bestimmt dagegen erklären.

* Gerüchtwiese verlautet, daß die Verhaftung General Merciers beschloffen sei. Der Vernehmung Du Paty de Clams sieht man mit begreiflicher Spannung entgegen. Sein Sohn teilte einem Mitarbeiter der Lanterne mit, daß sein Vater ihm gegenwärtig eine Denkschrift diktiert, welche als Zeugnisaussage vor dem Kriegsgericht verlesen werden solle. Du Paty de Clam bezweckt mit dieser Denkschrift, weniger sich persönlich zu verteidigen, als zur Feststellung der Wahrheit beizutragen, ganz gleichgültig, wenn diese Wahrheit nahe.

Der Fürstentum.

17] Roman von Karl G. Klopffer.

(Fortsetzung.)

Baronin Elvira hätte weinen mögen vor Anmut, sie zerbiß ihre Unterlippe und krallte die Finger leidenschaftlich in das flaumenweiche Pelzfutter ihres Muffs, und als Robert ihr ein Wort der Anerkennung über Schwerdtners Mut und Gewandtheit abspähen wollte, riß sie sich ohne weiteres von ihm los und mischte sich in das Gemüth des Hauptplazes, den man eben erreicht hatte. Robert verlor sie aus den Augen und gab sie nach längerem vergeblichen Forschen auf, um sich dahin zu wenden, wohin ihn sein Hauptinteresse zog: zu seinem Lehrer. Was sollte er sich um seine Schwelger weiter kümmern, er mußte, daß sie sich jetzt so schnell als möglich nach Hause begeben werde.

Schwerdner wurde von den Leuten mit Hurra und Händeschütteln begrüßt und hatte genug zu thun, den zahllosen Fragen der ihn umringenden zu antworten. Dabei wich er jedoch allen Auskünften über die Persönlichkeit der von ihm gerieteten Dame aus. Man mußte glauben, er kenne sie gar nicht.

Daß es übrigens eine wirkliche Rettung gewesen, was er dank seiner Ausdauer und Geschicklichkeit vollbracht hatte, das erwies sich durch die Aussagen derjenigen, die das Terrain gründlich kannten. Nur wenige Schritte von dem Punkte, an welchem Schwerdner die Baroness erreicht hatte, begannen die Stellen, über denen ein Einbrechen nicht zu vermeiden gewesen wäre, und Friedrich mußte sehr wohl,

* Vom Pariser Festungskrieg ist nichts Neues zu berichten. Das Herausgehen der schwarzen Fahne aus der Festung Chabrol stellt sich als ein neuer Akt Guerin's heraus. Er sagt, er habe damit andeuten wollen, daß Frankreich in moralischer Trauer sei. Der Kranke im Hause befindet sich auf dem Wege der Besserung, seiner Mutter wurde für drei Stunden der Zutritt gestattet. Der nationalitische Abgeordnete Milleboye wurde dagegen abgewiesen. Die Polizei hat festgestellt, daß Guerin hauptsächlich mit scharfen Patronen geschossen hat. Daraufhin ist gegen Guerin die Untersuchung wegen Mordversuchs eingeleitet worden. Man glaubte anfangs, daß er blind geschossen habe, doch haben Polizisten jetzt Kugelfragmente in der Mauer des gegenüberliegenden Hauses gefunden.

England.

* Chamberlain hat wieder einmal in einer „großen“ Bankette auf den bevorstehenden Krieg mit Transvaal hingewiesen! Derselbe sei unvermeidlich geworden und daran trage Präsident Krüger allein die Schuld.

Italien.

* Zu den italienisch-chinesischen Beziehungen bemerkt die halbamtliche Agenzia Stefani, es bestünde in politischen Kreisen Italiens das Bestreben fort, in den Verhandlungen mit China an dem wesentlich friedlichen und kommerziellen Standpunkt festzuhalten; man glaube indessen, daß die Möglichkeit einer Verwicklung eintreten könne, falls die chinesische Regierung den Wünschen der italienischen Regierung hartnäckig und andauernde Ablehnung entgegensetze würde.

Dänemark.

* In Dänemark hat der König am Montag die Umbildung des Ministeriums vollzogen. Den Ministern de Bardeleben, Luxen und Mump wurde die nachgesuchte Entlassung erteilt. Das ehemalige Mitglied des Folketings, Direktor Bramsen, wurde zum Minister des Innern ernannt, der ehemalige Kriegsminister Oberst Schmad zum Kriegsminister. Dem Ministerpräsidenten Hörring wurde interimistisch die Leitung des Justizministeriums anvertraut.

Rußland.

* Die russische Regierung hat zu Gunsten der Erziehung der Kinder der Adeligen eine neue Einrichtung getroffen, die den Eltern fast alle Kosten abnimmt. Es sollen in den Provinzen Pensionate geschaffen werden, in denen die adelige Jugend so gut wie kostenlos untergebracht und mit allen Unterrichts-mitteln ausgestattet werden soll. Die Hälfte der Kosten trägt der Staat. Die Einrichtung entspricht etwa den Logierhäusern für die Studenten, für die der Zar 3 Mill. Rubel angewiesen hat. Die Neuerung verfolgt den Zweck, die Jugend ganz unter die Kontrolle der zentralen und lokalen Behörden zu bringen und überdies die adelige Jugend möglichst ganz von ihren plebejischen Altersgenossen und Freunden zu trennen.

Balkanstaaten.

* Wie nach dem neuesten offiziellen Telegramm aus Belgrad berichtet wird, soll der Prozess wegen des Attentats auf König Milan im Laufe der nächsten Woche beginnen. (Der Prozess ist also abermals verschoben worden, denn nach mehrfachen Vertagungen war der Termin zuletzt auf den 30. d. anberaumt worden.)

Amerika.

* Mac Kinley soll bezüglich der cubanischen Republik eine Erklärung abgegeben haben, der zufolge die allgemeine Wahl auf Cuba nach der Volkszählung im Januar 1900 vollzogen werden soll. Die Insel werde eine Verfassung und eine Regierung erhalten, welche innerhalb kurzer Zeit Cuba eine vollständige Selbstständigkeit geben werde.

* Sie werden mir doch den Gefallen thun und über die ganze Geschichte zu Hause kein Wort verlieren, Robert?“, sagte Schwerdner, als er mit seinem Schüler wieder halbwegs allein war.

„Gewiß, wenn Sie es wünschen“, beeiferte sich der Junge zu versichern, der mit wahrer Begeisterung an seinem Lehrer hing. „Wenn nur Elvira nicht selbst alles erzählt.“

„Sie wird sich hüten.“

„Indessen sollte die, von der hier die Rede war, auf den Gummirädern ihrer Equipage der Stadt zu, eng in die gepölkerte Gasse geschmiegt, den Muff vors Gesicht gedrückt, als ob sie fröre. Aber es war nichts weniger als Frost, was sie in sich spürte. Sie bewegte in lautloser Nervosität die Lippen und stampfte mit den Füßen auf den Boden, als gälte es da eine Menge widriger Gewürm aufzuführen. Von Zeit zu Zeit ächzte sie zwischen den Zähnen. O, sie hätte sich mit ihren eigenen Nägeln zerfleischen mögen!“

Die Fahrt schien ihr endlos lang und als der Wagen endlich vor dem väterlichen Hause hielt, sprang sie heraus und küßte schon in den Flur, ehe der Bediente noch vom Bod gesprungen war. „Na, die ist heute wieder in einer netten Laune“, sagte der Lakai zum Kutscher. „Da riskiert die Minna, daß ihr was an den Kopf fliegt.“

Elvira eilte die Stufen der Freitreppe empor, ohne recht zu wissen, was sie wirklich wollte. Sie hatte nur ein unbestimmtes Bedürfnis, den Vater aufzujuchen und ihm vielleicht zu erklären, daß sie mit einem gewissen Jemand keine Stunde länger unter demselben Dache wohnen wolle.

„Er oder ich — du hast zwischen uns zu wählen, Papa!“ Das lag ihr jedenfalls auf den Lippen, wenn sie sich vielleicht auch in dieser Minute noch scheuen würde, es hinauszuleubern.

„Er oder ich!“ das hatte einen so energischen Klang, daß sie sich förmlich daran stärkte. Und sie legte nach einer Benugung für die Schwach, die sie auf sich lasten fühlte.

Was hätte sie jetzt alles darum gegeben, diesem verwegenen, eingebildeten Burschen so recht zu beweisen, wie unendlich sie über ihn hinweg sah!

Sie betrat auch wirklich den Empfangsalon, der an das Arbeitszimmer ihres Vaters stieß. Da erhob sich eine stämmige Gestalt aus einem Sessel und begrüßte sie. Es war Hr. Snoward. Elvira blieb regungslos stehen, sich gewaltsam sammelnd. Der Mann durfte ja nicht merken, wie ihr in diesem Moment zu Mute war. Wieder war es sein ruhiger Plauderton, der sie angenehm berührte.

vor, daß nach seiner Ueberzeugung die Amerikaner bei ihrer Art der Kriegführung auf den Philippinen ebenso wenig einen Erfolg erzielen werden, wie früher die Spanier. In der Union gebe man sich über den Stand der Dinge keinerlei Täuschung hin, und man sei sich darüber klar, daß das Ende des Kampfes um die Herrschaft auf den Philippinen noch garnicht abzusehen sei. Der Gedanke, diese Inseln gegen ein Lausobjekt (Jamaica) England zu überlassen, finde bei den Amerikanern auf Manila viel Anklang, und es habe sich eine Abordnung amerikanischer Kaufleute von dort nach Washington begeben, um für diesen Plan thätig zu sein.

Australien.

* Nach Meldungen aus Apia wurde von der provisorischen Regierung auf Samoa eine Proklamations-erlassen, in welcher die Malietoa-Leute, die sich augenblicklich in Apia aufhalten, aber dort nicht ihren Wohnsitz haben, aufgefordert werden, nach ihrer Heimat zurück-zutreten.

Preussischer Landtag.

Am Dienstag nahm das Herrenhaus den in seiner letzten Sitzung gefassten, vom Abgeordnetenhaus aber wiederhergestellten Absatz 4 in Art. 73 des Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch, wonach auch die sog. kommunal-Obligationen der preuss. Hypotheken-Aktienbanken als mündelicher gelten sollen, in der Fassung des Abgeordnetenhauses an. — In der nun folgenden gemeinsamen Schlusssitzung beider Häuser des Landtages verlas der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe die allerhöchste Botchaft, wodurch die Session geschlossen wird. In seiner Schlussrede bemerkte Fürst Hohenlohe über die Kanalvorlage: „Mufs tieftest muß die Regierung Sr. Majestät des Königs bedauern, daß das große Kanalunternehmen zur Verbindung von Rhein, Weser und Elbe, welches einem dringenden Verkehrsbedürfnis entsprechen und den Osten und den Westen der Monarchie wirtschaftlich noch inniger vereinigen soll, die Zustimmung des Hauses der Abgeordneten nicht gefunden hat. Sie hält im allgemeinen Interesse der Landeswohlfahrt an diesem großen Werke unerschütterlich fest und gibt sich der sicheren Erwartung hin, daß die Ueberzeugung von dessen Notwendigkeit und Bedeutung im Volke immer mehr Boden fassen und daß es bereits in der nächsten Session gelingen wird, eine Verständigung darüber mit dem Landtage der Monarchie herbeizuführen.“ Mit einem Hoch auf den König schloß Fürst zu Wieb die Sitzung.

Goethe über die deutsche Einheit.

Ein paar Tage vor seinem Tode, im Jahre 1828, hat Goethe zu seinem treuen Schüler Eckermann sich gesprächsweise über die Zukunft Deutschlands geäußert. Es ist merkwürdig, wie klar Goethe schon damals die wichtigsten Faktoren unserer heutigen Kultur vor Augen sah und wie er eine kulturelle Dezentralisation Deutschlands forderte, wie sie uns heute als die sicherste und einzig denkbare Basis unseres geistigen Lebens erscheint. Es ist vielleicht angebracht, einen Teil dieses interessanten Gesprächs heute einmal wieder sich ins Gedächtnis zu rufen. „Wir ist nicht bange,“ so hören wir Goethe sprechen, „daß Deutschland nicht eins werde, unsere guten Chaussees und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun. Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins, daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reich gleichen Wert habe; eins, daß mein Reisetoffer durch alle 36 Staaten ungehindert passieren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von den Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maßgewicht, in Handel und Wandel und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag. Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das große Reich eine einzige große Residenz habe und daß diese eine große Residenz wie zum Wohle der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrtum. — Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben

und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr ferne vom Herzen, so wird das zuströmende Leben schwach und immer schwächer empfunden werden. — Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstentümer, von denen sie ausgeht und die ihre Träger und Pfleger sind? Geseht, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder nur gar eine, da möchte ich sehen, wie es um die deutsche Kultur stände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht.“ Goethe führt den Nachweis für diese Behauptungen dann ausführlich; wir wissen, daß die Zeit ihm recht gegeben hat. Auch der letzte Satz dieses Gesprächs ist auch noch für unsere Zeit zutreffend: „Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck sind groß und glänzend, ihre Wirkungen auf den Wohlstand von Deutschland garnicht zu berechnen; würden sie aber wohl bleiben was sie sind, wenn sie ihre eigene Souveränität verlieren und irgend einem großen Deutschen Reiche als Provinzialstädte einverleibt werden sollten? Ich habe Ursache, daran zu zweifeln. — So sah Goethe die deutsche Einheit im Geiste, wie wir sie besitzen — Goethe, dem gar manche noch immer nicht gnädig verziehen haben, daß er nicht deutsch gefühlt!

Von Nah und Fern.

Weimar. Nachdem hier bereits gelegentlich der Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft das Hoftheater eine Feier zu Ehren des 150. Geburtsstages Goethes veranstaltet hatte, fand am Montagabend im Armbrustgarten eine öffentliche Feier mit Rede und Konzert, deren Kosten aus städtischen Mitteln getragen werden, statt. Das Goethe-Haus prangt in gleichem Schmuck wie 1825 gelegentlich des Karl August Jubiläums. Auch Nathaus, Goethe-Schiller-Denkmal und Goethe-Museum sind festlich geschmückt; zahlreiche Häuser tragen Fahnenhymnen. Im Marie Seebach-Stift fand ein Festaktus statt. In den Schulen wurde ebenfalls der Bedeutung des Tages in geeigneter Weise gedacht.

Neuwied. Ein Streit unter Sängern ist aus Anlaß des hier abgehaltenen Sängertreffens ausgebrochen. Dabei errang der Verein „Fidelio“ aus Godesberg den höchsten Preis der ersten Klasse, sowie den Kaiserpreis. In einem längeren, an sämtliche teilnehmenden Vereine verandten Protestschreiben wendet sich nun der Gesangverein „Eintracht“ gegen die schon damals die wichtigsten Faktoren unserer heutigen Kultur vor Augen sah und wie er eine kulturelle Dezentralisation Deutschlands forderte, wie sie uns heute als die sicherste und einzig denkbare Basis unseres geistigen Lebens erscheint. Es ist vielleicht angebracht, einen Teil dieses interessanten Gesprächs heute einmal wieder sich ins Gedächtnis zu rufen. „Wir ist nicht bange,“ so hören wir Goethe sprechen, „daß Deutschland nicht eins werde, unsere guten Chaussees und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun. Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins, daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reich gleichen Wert habe; eins, daß mein Reisetoffer durch alle 36 Staaten ungehindert passieren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von den Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maßgewicht, in Handel und Wandel und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag. Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das große Reich eine einzige große Residenz habe und daß diese eine große Residenz wie zum Wohle der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrtum. — Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben

Ellerbeck. Eine abgehackte Frauenhand, auf deren Finger ein wertvoller Ring mit zwei Rubinen steckte, wurde hier am Ufer eines Feldteiches gefunden. Ein Herrenmantel lag in der Nähe. Da zweifellos ein Verbrechen vorliegt, werden eifrige Nachforschungen angestellt.

Bachnang. Die 16 jährige Tochter eines Metzgers, ein braves, im besten Aufse stehendes Mädchen, erhielt nachts, während sie im Bett schlief, einen Messerschmitt durch die Halsschlagader. Sie sprang mit einem Schrei auf, wankte noch ins Schlafzimmer der Eltern und verschied dort alsbald. Es ist noch kein Anhaltspunkt gefunden, wer der Thäter ist und wie die That geschah.

Marienburg. Der im Alter von 72 Jahren stehende Schneidermeister N. sattelte vor einiger Zeit um, indem er Elle und Schere an den Nagel hing und bei einem dortigen Glasermeister in die Lehre trat. Jetzt hat der „junge“ Behrling die Glasergefellensprüfung bestanden und empfiehlt sich nun für Arbeiten in seinem neuen Metier.

„Ich erwarte eben den Herrn Baron, der in einer Viertelstunde hier sein soll, wie mir der Diener sagte. Sie wissen ja, Baroness, die leidigen Geschäfte... Aber nun — was könnte mir willkommener sein, als Ihre Gesellschaft! — Doch wie? Sie scheinen nicht gerade erbaud von diesem Zusammentreffen? Störe ich etwa?“

„Keineswegs,“ sagte sie jetzt mit einem eigenständlichen Lächeln in der starren Miene aus ihr zugehend. „Ich begrüße Sie sogar mit Freuden, ich kann keine bessere Gelegenheit finden, Ihnen meinen Entschluß kundzugeben. Hr. Snoward, Sie haben neulich um meine Hand angehalten — hier ist sie! Ich nehme Ihren ehrenvollen Antrag an.“

In den Augen des Amerikaners blitzte es auf wie nur je, wenn ihm ein großes Unternehmen geglückt war. Er vernigte sich und führte Elvira's Hand, die in der feinen brante, mit feiner Feiertlichkeit an seine Lippen.

Sie sah wie geistesabwesend vor sich hin, die freie Linke auf das stämmig pochende Herz gepreßt. Sie hörte nicht, was er noch sprach, sie spürte nichts von der Berührung seiner Lippen auf ihren Fingern. In Augenblicken, wo unser ganzes Wesen in solchem Aufbruch ist, wie ihn dieses Mädchen litt, fühlt man ja selbst den physischen Schmerz nicht, und um zu empfinden, was ihre Seele zu dem eben gethanen Schritt sagte, hätte Elvira in dieser Minute eben — sie selbst sein müssen.

Am Schluß der Woche gab es in den Ban-

Graz. Ein Mediziner Lichtenegger und ein Kadett vom 5. Ulanen-Regiment gerieten auf offener Straße in Streit, weil der Mediziner über den Sattel des Kadetten gestolpert war. Sie begaben sich in den Flur des nächsten Hauses auf dem Marktplatz. Dort verlegte der Kadett dem Studenten eine Ohrspeiche. Dieser erwiderte mit Stockschlägen, worauf der Kadett den Sattel zog und dem Studenten durch mehrere Hiebe eine Knochenwunde auf dem Schädel und Verletzungen an der Hand beibrachte. Die Menge drang in das Haus, brachte den Studenten in Sicherheit und wollte den Kadetten lynchen, der sich in die Wohnung des Hausbesizers Julius Herzl flüchtete. Bald war das Haus von Hunderten umlagert, die lärmend die Auslieferung des Kadetten verlangten. Die Sicherheitswache besetzte Thor und Hof des Hauses. Die Menge erklärte aber, nicht vom Plage zu weichen, bis der Kadett das Haus verlassen. Erst nach mehreren Stunden kam der Bruder des Kadetten mit einem Wagen, den der Kadett unter dem Schutz der Sicherheitswache bestieg, worauf der Wagen unter dem Wutgeschrei der Menge davonfuhr.

Paris. Als Montag zu Saini Etienne ein Förderstuhl, worauf sich 16 Arbeiter befanden, in das Bergwerk hinabgelassen werden sollte, riß das Seil; sämtliche Arbeiter wurden getödtet.

Nizza. Ein Diebstahl von 300 000 Frank in Wertpapieren ist in der Villa Gremita, in der die Witwe eines Notars wohnt, begangen worden. Die Dame hatte sich nur für einige Stunden aus ihrer Wohnung entfernt gehabt. Als sie zurückkehrte, fand sie alles, wie sie es verlassen, die Thür verschlossen und die Möbel unberührt vor. Aber beim Öffnen des Schrankes, in dem sie ihre Wertpapiere und Schmuckstücke aufbewahrt, machte sie die sie niederstammelnde Entdeckung, daß die ersten entwendet worden sind. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat noch keinerlei Anhaltspunkte zur Entdeckung des Urhebers dieses geheimnisvollen Diebstahls geliefert.

London. Ein außerordentliches Duell, bei dem mit zwei Lokomotiven gekämpft wurde, fand in den Stahlwerken von Gharthja statt. Die Sache kam gelegentlich einer Verhandlung heraus, bei der sich der Maschinenführer Hopkins, einer der beiden Duellanten, wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit zu verantworten hatte. Der Fall spielte sich folgendermaßen ab: Der Lokomotivführer Edwards wollte für seine Maschine Wasser einholen, aber Hopkins, der gerade seine Maschine mit Kohlen versah, verstellte ihm den Weg. Edwards rückte trotzdem mit seiner Maschine vor und bemühte sich, die Maschine Hopkins zur Seite zu stoßen. Hopkins seinerseits gab Dampf und drängte die Maschine Edwards auf ein anderes Geleise. Edwards verlor sich noch einmal einen Vorstoß. Abermals wurde er zurückgedrängt. Ein dritter Versuch hatte nur den Erfolg, daß die Puffer der beiden Maschinen aufeinander prallten. Hopkins erklärte beharrlich, er wolle eher „zum Teufel gehen“ als den Weg frei geben, bevor er seine Maschine mit Kohlen versehen hätte. Es dauerte geraume Weile, bis sich Hopkins endlich entschloß, den Weg frei zu geben. Da er der provozierende Teil war, so hatte nur er sich gerichtlich zu verantworten.

Pisa. In der monumentalen San Francesco-Kirche werden seit einiger Zeit großartige Restaurationsarbeiten ausgeführt. Jetzt soll vor allem der Fußboden der Kirche entfernt werden, da man an der Stelle, wo dereinst die sterblichen Reste des Grafen Ugolino begraben wurden, die Erde aushöhlen will, um, wenn es noch möglich ist, die Gebeine wieder zu Tage zu fördern. Graf Ugolino war das Haupt der ghibellinischen Partei in Pisa. Im Jahre 1288 wurde er mit zwei Söhnen und zwei Enkeln in einem von dem Erzbischof Ubaldo veranlaßten Aufstande gefangen genommen und starb in dem Turm von Gualandi (Hungerturm von Pisa) mit den Seinigen den Hungertod. (Der deutsche Dichter Goethe hat bekanntlich den Hungertod des Grafen und seiner Familie zu einer schauerlichen Tragödie verarbeitet.) Als im Jahre 1817 in der Kirche die Restau-

rationsarbeiten vorgenommen wurden, waren die Särge mit den Resten des Grafen und seiner Angehörigen noch vorhanden. Sie sollen jetzt heimlich von Pisa nach Florenz geschafft worden sein; dieses Gerücht bedarf jedoch noch sehr der Bestätigung, und deshalb sollen neue Ausgrabungen vorgenommen werden.

Mailand. Die Volta-Ausstellung in Como, die vor einigen Wochen durch eine gewaltige Feuersbrunst zerstört wurde, ist am 20. August ohne Sang und Klang wieder eröffnet worden. Die Gebäude der internationalen Elektrizitäts-Ausstellung und der Seidenindustrie-Ausstellung sind fast vollständig wieder hergestellt, und nichts erinnert mehr an das Vernichtungswerk des Feuers, das vor kurzem hier gewüthet hat.

Madrid. Zum Stande der Pest wird gemeldet, nach einer Angabe des spanischen Konsuls in Lissabon seien in der Umgegend Oportos zwei Pestfälle vorgekommen, der eine in Zambuja, der andere in Alalaya. Beide Ortschaften liegen an der Bahn von Oporto nach Lissabon. In Oporto sind seit dem Auftreten der Pest 51 Personen an derselben erkrankt und 18 Personen gestorben. Am 26. d. ist kein neuer Fall vorgekommen, dagegen wurde am Sonntag im Gefängnis ein Pestfall festgestellt. Der Kranke wurde nach dem Hospital gebracht und isoliert. Das Gefängnis wurde desinfiziert.

Washington. Der hiesige französische Gesandte gibt bekannt, daß die Erben eines reichen Amerikaners, der bei dem Unglück der „Bourgoane“ im Juli v. untkam, einen Preis von 100 000 Frank für den bestimmt haben, der den besten ausführbaren Rat zur Rettung von Menschen im Falle eines Schiffunglücks auf offener See zu geben vermag. Die ganze Welt kann sich um den Preis bewerben und die eingelaufenen Ideen werden von einem Komitee der Pariser Weltausstellung geprüft. Der glückliche Gewinner dürfte sich rühmen, einer der größten Wohltäter der Menschheit zu sein.

Gerichtshalle.

Chemnitz. Leichtfertigkeit brachte den 23 Jahre alten, bisher unbestraften Kaufmann W. auf die Anklagebank. Er war einen störrischen Lebenswandel gewöhnt und kam mit dem Monatsgehalt von 150 Mark, den er in einem hiesigen Geschäft für seine Buchhalterstellung erhielt, nicht aus. Er verbrauchte deshalb, zunächst um seine Schulden zu bezahlen, von ihm anvertrauten Geldern im November v. 200 Mk. mit der festen Absicht, die Summe baldigst wieder zu decken. Dazu kam er aber nicht, unterschlug vielmehr im Dezember noch 240 Mk., und so ging es ab der Bahn des Laifers weiter, bis er bis zum März insgesamt 1099 Mk. unterschlagen hatte und die Sache an den Tag kam. Die Ferienstrafkammer, vor der sich der Angeklagte zu verantworten hatte, verurteilte denselben zu zehn Monat Gefängnis.

Düsseldorf. Wegen schwerer Mißhandlung im Amte wurde der Polizeiergeant Hubert Jäger aus Oldalen von der hiesigen Strafkammer zu drei Monat Gefängnis verurteilt. J. hatte am 1. Mai d. auf der Landstraße von Oldalen den Wägereigehilfen Friedrich Wolf ohne jede Veranlassung überfallen, sein Oxyer bis zur Bewußtlosigkeit gewürgt und demselben schließlich mit einer eisernen Schließe eine Kopfwunde beigebracht, die den Schädelknochen bloßlegte. In der Urteilsbegründung wurde die Handlungsweise des, nach dem Zeugnisse des Bürgermeisters zuverlässigen Beamten als eine sehr rohe und gewaltthätige bezeichnet. Unmittelbar nach Verurteilung des Urteils eilte Jäger in einen nahen Waffenladen, wo er sich einen Revolver kaufte. Dann begab er sich wieder mit der Waffe in der Hand nach dem Justizgebäude zurück und legte zu einem Gerichtshofen, er wolle sich erschießen. Auf den Rat des letzteren gab J. jedoch die Selbstmordgedanken auf und entfernte sich.

Der reiche Fahnenhah des Berliner Zeughauses.

Der über 1500 historisch wertvolle Fahnen und Standarten umfaßt, wird gegenwärtig einer systematischen Renovation unterworfen, deren erste Ergebnisse jetzt im ersten Stock des Mittelbaues dem Publikum vorgeführt werden. Die im Zeughaus aufbewahrten Fahnen waren bisher arg vernachlässigt und drohten vollständig zu verfallen. Ganz deutlich kann man dies u. a. bei

den französischen Fahnen sehen, die im Lichthofe aufgehängt sind; diese Fahnen befinden sich erst seit 1815 an ihrem Platz, sind aber trotzdem schon vollständig zerschliffen. Dieser schnelle Zerfall ist vor allem durch die falsche Aufhängung verschuldet. Man hat die Fahnen in dem Bestreben, eine bessere materielle Wirkung zu erzielen, schräg aufgehängt, so daß sie in Falten herabwallen. Infolgedessen hängt das ganze Gewicht des Tuches an einem Punkt, nämlich der oberen Kagelede, das Tuch reißt natürlich sehr leicht an dieser Stelle und verliert damit seinen ganzen Trappunkt. Außerdem sammelt sich bei dieser Art der Aufhängung viel Staub in den Falten. Man hat diesen schnellen Zerfall auch schon früher bemerkt und dem entgegenzuwirken gesucht, dabei aber einen neuen Fehler begangen. Man hat nämlich die Fahnen dadurch konservieren wollen, daß man die Tücher mit Kleister auf ein Filetnetz gelebt hat. Mit dem Klebstoff hat man das Tuch aber nur steif und brüchig gemacht, außerdem hat der Kleister namentlich auf feinere Stoffe direkt zerstörend gewirkt und vielfach auch den Wurm angelockt. In den im Lichthof in voller Beleuchtung hängenden Fahnen, die derartig behandelt sind, kann man ganz deutlich erkennen, daß das Tuch wie verkohletes Papier zerfällt. Neuerdings ist nun infolgedessen ein vollständiger Systemwechsel eingetreten und man hofft, die seltenen Schätze wenigstens in der Form erhalten zu können, in der sie sich jetzt befinden. Im westlichen Flügel des Erdgeschosses, am Ende der Ingenieurabteilung ist ein Teil der Halle abgeperrt und hier haben zwei junge kunstgeübte Damen ein Applikationsatelier aufgeschlagen. Nachdem die Fahnentücher vom Kleister und den Staubpartikeln chemisch gereinigt sind, werden sie von den beiden Damen auf ein feines Filetnetz appliziert. Diese Netze werden aus weichem Zwirn unter Vermeidung aller harten Knötchen gefertigt. Das Netz kommt dann in den Ständerahmen und darauf wird das gereinigte und gepresste, nicht geplättete Tuch durch Nachgeben der Filetquadrate mit einem seidenen Faden aufgenäht. Von dem Netz bleibt an der Nagelreihe eine Handbreit überstehen, die nach beendeter Arbeit an der Stange befestigt wird. So wird das Netz auch der Träger, und das hängende Tuch entlastet. Die so wieder hergestellten Fahnen werden nun nach dem neuen System nicht wieder schräg, sondern wagrecht aufgehängt, so daß das Tuch glatt ausfällt und deutlich sichtbar ist. Diese Art der Aufhängung ist übrigens an sich eine ganz alte. Man sieht sie auch in den niederländischen Wäldern des 17. Jahrhunderts und sie ist in England z. B. in Windsor noch heutigen Tages üblich, ebenso in Paris im Invalidendom.

Ein teurer Sport

sind die großen Segelregatten, wie sie gerade jetzt wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die einmaligen Ausgaben für den Bau und die Ausrüstung einer Segeljacht schwanken, wie wir englischen Angaben entnehmen, zwischen 2000 und 2 Millionen Mark, und die fortlaufenden Kosten in jedem Jahr zwischen 2000 und 200 000 Mk. Der Besitzer einer Jacht von 50 Tonnen, die er nur zu seinem Vergnügen hält, muß, ohne daß dabei die Abnutzung und die Zinsen für die Kaufsumme in Anrechnung gebracht wären, jährlich auf etwa 10 000 Mk. für Ausgaben rechnen, für eine Jacht von 100 Tonnen auf 14 000 bis 20 000 Mk. Diese Schätzungen, die auf den Erfahrungen eines Sachverständigen basieren, gelten aber nur für Vergnügungsjachten; für Rennjachten kommen noch ganz wesentliche Beträge hinzu. Um eine Jacht wie den „Meteor“, die „Britannia“ oder den „Rainbow“ für die Rennen einer einzigen Saison auszurüsten und instandzuhalten, ist ein Aufwand von nicht weniger als 60 000 Mk. erforderlich, ganz abgesehen von Zwischenfällen, die Schaben verursachen, und der Abnutzung; wenn man dann noch die kurze Zeit der Nennfähigkeit dieser „Windspiele“ in Rücksicht zieht, und ihren Kaufpreis auf die wenigen Jahre ihrer Existenz verteilt, so steigt der jährliche Aufwand auf Hunderttausende. Selbst ein gewonnener Preis

von 2000 Mk. wird zum größeren Teil durch Extra-Ausgaben aufgezehrt. Es ist Brauch, daß der Besitzer einer Jacht, die gewonnen hat, jedem Mann der Besatzung 20 Mk. spendet. Bei einem Schiff, wie der „Britannia“, verursacht dies also eine Ausgabe von 800 Mk., mit anderen Extrahonoraren, z. B. für den Lofsen, und für Getränke zusammen etwa 1000 bis 1200 Mk. Daraus ergibt sich, daß selbst bei einem Boot, das so erfolgreich ist, wie der „Meteor“ in dieser Saison, die Preise, die es gewinnt, im allgemeinen gegenüber dem jährlichen Aufwand kaum zu erwähnen sind. Man hat geschätzt, daß die Kosten für den Bau und die Rennen des „Shanrod“ und der „Columbia“ in diesem Sommer allein sich auf nicht weniger als 4 Millionen Mk. belaufen. Die 39 Matrosen auf der „Columbia“ erhalten monatlich jeder 140 Mk., so daß für eine Saison von fünf Monaten ihre Gehälter schon 27 300 Mk. betragen; ihre Verpflegung kostet etwa 40 000 Mk. Wenigstens einmal in jeder Woche muß ferner die Jacht aus dem Wasser genommen werden, damit ihr Boden gereinigt wird. Auf der Bronze, mit der er gedeckt ist, setzt sich äußerst schnell Seerant an, das bald befestigt werden muß, wenn die Schnelligkeit des Bootes nicht Schaden leiden soll.

Gemeinnütziges.

Selbsthilfe. Prof. Wüde erteilt für zufällige Vorkommnisse folgende kurze Regeln: Ist Staub in die Augen gekommen, so vermeide man das Reiben und suche ihn lieber mit kaltem Wasser auszuwaschen. — Insekten im Ohr befeuchte man durch kaltes Wasser, niemals stecke man ein hartes Instrument ins Ohr. — Wenn eine Arterie durchschnitten ist, drücke man den Teil über der Wunde zusammen, unter der Wunde jedoch, wenn eine Vene durchschnitten worden. — Ist etwas im Halse stecken geblieben, so stelle man sich auf alle vier und hufe. — Bei leichten Verbrennungen tauche man den Teil in kaltes Wasser, ist die Haut zerkratzt, bedecke man sie mit Firnis. — Bei Schlaganfällen richte man den Kopf und Körper in die Höhe. — Bei Ohnmachten lege man die Person flach. — Hierzu fügt noch Dr. Nichols folgende Ratsschläge: Gegen Vergiftung gebraucht man ein Senn-Brechkittel mit einem genügenden Quantum warmen Wassers, dem man Milch folgen läßt. — Bei Arsenik nehme man Eisenrost, bei ägendem Sublimat, rohe Eier und Milch. — Gegen Opium trinke man starken Kaffee und halte dich munter. — Bei Alkohol gebrauche man die Magenpumpe, die, wenn das Sennbrechkittel nicht mehr anspricht, in allen Fällen gebraucht werden kann. — Bei Ertrunkenen wende man Wärme, Reibung und künstliches Atmen an.

Petroleumflecke aus Warmor zu entfernen. Mit einer Mischung von zwei Teilen kohlenstoffsaurem Natron, 1 Teil geschlammtem Bimstein und 1 Teil pulverisiertem Kalk, die man mit Wasser zu einer Paste angerührt hat, reibt man den Flecken, läßt die Mischung einige Minuten darauf stehen, und wäscht mit Wasser und Seife nach.

Gutes Allerlei.

„Die Aussichten für die heiratsfähigen Prinzessinnen in Europa,“ schreibt ein englisches Blatt, „sind ziemlich schlecht, da ein großer Teil von ihnen unverheiratet bleiben muß, wenn sie es nicht vorziehen, eine morganatische Ehe einzugehen. Es gibt gegenwärtig nicht weniger als 71 heiratsfähige europäische Prinzessinnen, die regierenden Häusern angehören. Diesen 71 Prinzessinnen stehen nur 47 Prinzen von Geburt gegenüber. Da die Majorität dieser Prinzessinnen protestantischen Häusern angehört, so haben sie nicht einmal den Rückhalt von Klöstern, in die sie eintreten könnten. Wenn sie sich überhaupt zu verheiraten gedanken, müssen sie Stellung und Rang opfern und mit ihrer Hand einen Mann beglücken, der nicht von königlicher Geburt ist. Die gegenwärtige Lage der europäischen Prinzessinnen ist also eine sehr heikle!“

Büreaus Snowards regelmäßig so viel zu erleben, daß der Chef an Samstagen noch nach dem Diner eine Stunde in seinen Geschäftsräumen vorzusprechen pflegte, um sich die letzten Berichte erstatten zu lassen und anzuhören, was etwa noch an diesem Tag, wenn nötig, mit Hilfe der vorgeordneten Abendstunden, abgefertigt werden mußte, und was allenfalls für den Montag zurückgelegt werden konnte.

Aber an diesem Samstage kehrte Snoward nicht mehr ins Bureau zurück; er nahm das Diner in Gesellschaft der eben erzwungenen Prant und seines künftigen Schwiegervaters ein, doch war er allerdings insoweit bedächtiger Geschäftsmann, daß er einen Diener des Freiherrn nach dem Gelfhorhause schickte, um sich die wichtigsten Depeschen bringen und dem Kommissagen zu lassen, daß man ihn nicht mehr erwarten dürfe.

Erst um 9 Uhr erfolgte das letzte Licht in den Schreibzimmern des Gutrefols. Eine Stunde später wurde auch das Haussthor geschlossen, und dann erschien in dem stattlichen Gebäude alles wie ausgestorben.

Gegen Mitternacht schlüpfen zwei dunkle Gestalten durch den Hof, die vom Treppenhause herkommen, wo sie sich vor Thorstich in einem Winkel versteckt haben mochten. Sie glitten böslich geräuschlos über das leichtbespannte Holzplaster und vertrieben sorgsam den schwachen Lichtegel, der von einem Fenster her, das zu den nächstgelegenen Räumen der Bierhalle gehörte, über den Platz fiel. Die kleinere und schwächere der beiden Figuren — es war nämlich auch die gewandtere — ging voran und hielt

vor einer großen Kellerluke am Ende des Hofes, der durch den Schatten des Hauses in undurchdringlicher Finsternis lag.

„Da ist’s,“ brumnte der robuste Begleiter des ersten.

„Ja,“ stüsterte dieser; „und alles in bester Ordnung. Ich bin nicht umsonst drei Abende hier gewesen, das Fenstergitter durchzuheilen. Da!“

Er bog die zwei gekreuzten Eisenstangen vor der Luke nach außen und brach sie mit Leichtigkeit ab.

„Nach’ voran!“ knurrte der andere, ihm das Gitter abnehmend.

Der kleinere schlüpfte mit der Behendigkeit einer Katze in die knappe Oeffnung und ließ sich in den Keller hinab. Ein leiser Zungenschlag gab dem Genossen das Zeichen, daß er nachkommen könne. Dieser brachte jetzt unter seinem langen Bodenrode einen ziemlich schweren Sack hervor, der ihn bisher an der Raschheit der Bewegung gehindert hatte, und ließ denselben sorgfältig in die Luke hinunter gleiten, wo ihn der Vorderschleifer in Empfang nahm. In wenigen Minuten befanden sich die beiden da unten zusammen. Sodann stieg der kleinere mit bloßen Füßen auf die herkulischen Schultern des andern, um bis zur Fensterluke hinauf zu reichen, wo er das ausgenommenen Gitter mit schwarzgefärbtem Kitt an den Bruchstellen befestigte. Das war eine notwendige Maßregel, denn die zwei Ghrenndamer dachten sich nicht so bald auf den Rückweg zu begeben. Nachdem jene Vorfrage getroffen war, tasteten sie sich bei der Grundmauer parallel laufende

Wand entlang, der Größere hinterher, den Sack mit sich schleppend, bis sie an einen Quergang kamen. Im Schuß derselben, wo sie keinen Verat durch eine Fensterluke zu beschreiben hatten, entzündete der zweite eine kleine Blendlaterne. Beim Schein des Lichtes hatte man ihre Gesichter erkennen können: das braune, lebhaftes des Mulatten, der sich Kapitän Murle nannte, und das feiste, in Schnapsröte gedunsene des Schlosserlube.

Auf der einen Seite des Ganges lief eine Reihe von hölzernen Thüren: die Eingänge zu den Kellerabteilungen.

„Da sind wir wohl schon?“ fragte der Ähler.

„Nein, es ist die letzte ganz oben. Ich hab’ mir alles genau ausgezichnet.“

Sie gingen weiter, bis sie an eine besonders große Thür kamen, die jedoch auch nur von Holz war.

„Bravo!“ schmunzelte der Schlosserlube, die Thüröffnung mit kundiger Hand betastend. „Das gibt keine Schwierigkeit. Das Vorhängeschloß kann bleiben.“

„Es ist ja nur ein Papiermagazin dahinter,“ sagte der andere, „da haben sie keine besonders starke Verwahrung nötig.“

Schlosserlube legte seinen Sack nieder, holte ein solches Stemmstein daraus hervor und begann damit eines der Thürfächer zu bearbeiten, bei welcher Arbeit ihm der Mulatte mit der Blendlaterne leuchtete.

In kaum mehr als einer Viertelfunde war das Fach so weit als den Fugen, daß es der Ähler mit einem Druck seines breiten Rückens

einstoßen konnte. John Archer hatte dabei an einen Wink des Gesichts die Mienen der Laterne geschlossen, und jetzt warteten die beiden eine geraume Weile, ob das Gepolter nicht jemand geweckt hätte. Aber alles blieb still.

„Also vorwärts!“

Bei dem Licht, das die Laterne jetzt wieder ausstrahlte, krochen die beiden Schnapphähne durch die Bresche der Thür.

Große Papierballen, aufgereiht und übereinandergeschichtet, bewiesen, daß sich John in der Lokalität nicht verirrt hatte. Das war das Magazin des Papierlabers.

Der Negerkomiker zog ein Stück Papier aus der Tasche, auf dem er einen kleinen Situationsplan gezeichnet hatte, dann näherte er sich einer der vier Wände, die den großen quadratischen Raum bildeten.

„Die ist’s,“ sagte er, an die betreffende Mauer patkend. „Rechts von der Thür.“

„Gut. Und du bist ganz gewiß, daß am Sonntag absolut niemand ins Bureau kommt?“

„Ich habe mich genau erkundigt.“

„Dann kann der Tanz losgehen! Bei Tagesanbruch müssen wir durch sein.“

Schlosserlube zog seinen Lieberrod aus, langte wieder in den großen Sack, den ihm der Mulatte nachgeschleppt hatte, und brachte daraus eines jener Universalinstrumente ans Licht, wie sie nur für Verbrecher von Verbrechern angefertigt werden: eine fast meterlange, dicke Eisenstange, an dem einen Ende spitz und mit einem Drillbohrer versehen, am anderen Ende breit und keilförmig wie ein riesiges Stemmstein.

28 17 (Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Die gute, eine Gemeinde ehrende Ordnung auf dem Friedhofe ist in der letzten Zeit recht sehr außer Acht gelassen worden. Kinder treiben sich ohne Begleitung Erwachsener umher oder drängen sich (wie auch Frauen in hellen Kleidern und Schürzen) an die Leidentragenden, mit Kinderwagen wird spazieren gefahren, sogar mit dem Fahrrad ist man eingedrungen. **Das ist unwürdig und muß das Mißfallen der ganzen Gemeinde erregen**, unter deren Schutz der Friedhof mitgestellt ist. Wir weisen deshalb hiermit darauf hin, daß dies nichtmehr geduldet werden kann; **Totenbettmeister und Ortsdiener sind beauftragt, strengstens dagegen einzuschreiten**; für die Kinder müssen wir die Eltern verantwortlich machen.

Zugleich wird hervorgehoben, daß das Befahren des Friedhofsganges mit Steinfuhrwerken unterjagt ist.

Brettnig, am 1. September 1899.

Der Kirchhofsausschuß.

Erbgericht zu Frankenthal.

Sonntag den 3. September

25 jähr. Stiftungsfest d. hies. Männergesangvereins.

Beginn der Feier mit Festzug nachm. 3 Uhr.

Ergebenst laden ein

Paul Hockert.

Der Männergesangverein.

5 Jahre Garantie!

Als Neuheit der Empfehlung
Gesetzlich geschützt!

NEU!

"Afrana"

Gesetzlich geschützt!

die beste Nähmaschine der Jetztzeit,
— vor- und rückwärts nähend, —
bis jetzt von keiner Konkurrenz übertroffen, —

liefert 2000 Stiche pro Minute, unentbehrlich für jede Schürzennäherin und Haushalt infolge ihrer vorzüglichen Konstruktion und Leistungsfähigkeit.

Ich empfehle ferner die bisher geführten **"Kaiser"**-Nähmaschinen mit Kugel-lagergestell, die ich nach wie vor in gediegenster Ausführung verkaufe.

Robert Klatt, Nähmaschinenhandlung.

— Eigene Reparaturen-Werkstatt. —

Reichhaltiges Lager von sämtlichen Nähmaschinen-Fournituren und Nadeln.

Erst wägen, dann wagen!

Viele in letzter Zeit in den Handel gekommene Nähmaschinen mit Vor- und Rückwärts-Nährichtung besitzen den Fehler, daß sie beim Rückwärtsnähen entweder weitere oder engere Stiche liefern als beim Vorwärtsnähen und ist bei solchen Maschinen nur mit Mühe eine gleichmäßige Stichtlänge zu erzielen.

Meine neuen, mit mehreren eigenen Verbesserungen versehenen

Schwingelschiffchen-Nähmaschinen "Veritas",

welche in der Gestalt den Namen "Körner" tragen, liefern sowohl beim Vor- als auch beim Rückwärtsnähen ein und dieselbe Stichtlänge.

Bei Bedarf bitte diese auf der höchsten Stufe der Nähmaschinentechnik stehenden Familien- und Handwerker-Nähmaschinen gest. zu berücksichtigen.

Hochachtungsvoll

Bernhard Körner, Uhrmacher.

Alleinige Verkaufsstelle für die Ortschaften Brettnig, Großröhrsdorf, Dhorn, Hauswalde, Frankenthal, Harthau, Rammenau, Burkau, Geismannsdorf und Bischofsberda.

Beste aller 3 Mark-Lotterien * Auf 10 Loose ein Gewinn!

Unter Hohem Protectorate Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Alfred v. Sachsen-Coburg-Gotha.

Königsberger Geld-Lotterie

für Restaurierung der Liebfrauenkirche zu Königsberg (Franken).

80 000 Loose, 8000 Geldgewinne (ohne Abzug) von

150 000 M.

Hauptgewinne ev. Mark 75 000, 50 000, 25 000, 10 000, 5000 etc.

Zwei Ziehungen am 7. October u. 14. Dezember 1899.

Für beide Ziehungen gültige Original-Loose à M. 3.30, Porto u. Liste 30 Pf. extra, empfehlen

Carl Heintze, General-Debit, Gotha

und die durch Plakate kenntlichen Handlungen.

Loose werden auch unter Postnachnahme versandt.

Zu Hochzeits-Geschenken

passend

empfehle mein bedeutend vergrößertes Lager in:

Spiegeln, Glas-, Porzellan- und Steingutwaren,

Hänge- und Tischlampen,

lackierten Blech- und Eisenwaren.

Spezialität: Emailirwaren, verzinnete Drahtwaren, als: Vogelfäße,

Fußabstreicher usw

Alle Sorten Holzwaren, verstellbare Zuggardinen-Einrichtung, Rouleaux-

stangen, Bringmaschinen, Handwerkszeug, alles unter Garantie

Gest Solinger Stahlwaren, als: Messer, Gabeln, Lade- und Biege-

messer, Scheeren usw

Grosse Auswahl!

Einer geneigten Beachtung sieht entgegen

Billige Preise!

Bruno Kunath, Grossröhrsdorf.

Eine große, weithin renommierte, leistungsfähige

Kunstofferei und chemische Wäscherei

übertrug mir eine Annahmestelle und empfehle ich mich zur Vermittlung von Aufträgen zum Umfärben und Reinigen jeder Art Damen- und Herren-Garderoben (auch unzertrrennt), von Sammeten, Federn, Möbelstoffen z. z.

Näßige Preise. Hochmoderne Farben. Prompte Lieferung.

Emilie Schölzel Brettnig Nr. 147.

Musverkauf!

Wegen Geschäftsaufgabe

find: Glas-, Porzellan-, Steingut-Waren, Spiegel, Silberleisten, Gardinenstangen, Werkzeuge, deutsche und englische jeder Art für Zimmerleute, Stellmacher, Tischler, Schuhmacher, Sattler zc. zc. Tischmesser und Gabeln, Taschmesser, Möbelbeschläge, Messing- und Eisendraht, Stahlbraht, Spazierstöcke und Regenschirme, Schießbedarf, Schmucksachen, Lederjachen, überhaupt alle Kurzwaren zc. Sensen und Wezfeine

zum Selbstkostenpreise zum Verkauf

bei

L. C. Siebers in Pulsnitz.

Achtung Radfahrer!

Wegen vorgerückter Saison

verkaufe

Presto-Räder

im Preise

von 160, 170, 180, 200, 220, 240, 260 Mark.

Mache ganz besonders darauf aufmerksam, daß ich keine alten Modelle verkaufe. Einen Beweis von leichtem Gang und gutem Material liefert wieder folgender Sieg: Am 13. August in Magdeburg: Ehrenpreis der Stadt Magdeburg im Werte von 1000 Mark dem Rennfahrer Schneider in Leipzig auf — Presto-Rad. —

Vertreter:

Otto Ziegenbalg, Brettnig.

Goldne Sonne.

Morgen Sonntag starkbesetzte

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **S. Große.**

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag starkbesetzte

Ballmusik,

wozu höflichst einladet **D. Haufe.**
NB. Mit ff. **Bieren, russ. Salat** und **Kaffee mit Käsekäulchen** werde bestens aufwarten. **D. D.**

Gute Quelle.

Von heute ab verzapfe ich meine sämtlichen Biere mit Kohlensäure-Druck, darum stets frisch und sehr gut bekömmlich.

Ich bitte, von meiner Neuerung öfters Gebrauch zu machen.

Es zeichnet achtungsvoll und ergebenst **Rob. Steglich.**

NB. Morgen Sonntag verschiedenen Stamm. **D. D.**

Schützenhaus.

Heute Sonnabend zur

Sedan-Feier

lade ich alle Patrioten ein, wobei ich mit Schweinsknöcheln und neuem Sauertraut bestens aufwarten werde.

Hochachtungsvoll **S. Pfeiffer.**

Restaurant zum Rosenthal.

Morgen Sonntag Kaffee und frische Plinzen, wozu ergebenst einladet **D. Leunert.**

Leicht erfüllbar.

Jung bin ich und reich, man saget auch schön, Müch' gerne als junge Frau mich bald seh'n; Zwar fanden Bewerber genug schon sich ein, Doch waren sie alle nicht die und nicht fein. Der Mann, den ich nehme, muß gehen einher, Als wenn er aus dem Ei gepellt eben wär'; Rock, Hose und Weste nach neuester Facon, Sonst lasse ich meine Hände davon. Und dies zu erfüllen, es ist ja so leicht, Bei der "Goldenen Eins" dort wird es erreicht, Daß man als Plundermag gehet hinein Und heraus kommt wie Adonis so fein.

Jetzt zu herabgesetzten Preisen

W.-Paletots, fr. 10—40, jetzt 10—24 Mk.

S.-Anzüge, fr. 9—32, jetzt 7 1/2—23 Mk.

Bel.-Mäntel, fr. 12—40, jetzt 9—30 Mk.

Rob.-Joppen, fr. 5—18, jetzt 3—13 Mk.

S.-Hosen, fr. 3 1/2—16, jetzt 2—11 Mk.

Kn.-Anzüge, fr. 2 1/2—14, jetzt 1 1/2—10 Mk.

Kn.-Mäntel, fr. 5—14, jetzt 2 1/2—14 Mk.

Dresdens vorteilhafteste Einkaufsquelle.

"Goldene Eins".

1., 2., 3. Etage. 1 Schloßstraße

Mehrere Stroh sind zu verkaufen bei **Ed. Horn Nr. 60.**

Männer-Gesang-Verein.

Heute Sonnabend abends 8 1/2 Uhr:

Hauptversammlung

im Vereinslokal.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht.

D. B.

Vorstandsmitglieder 1/2 Std. früher.

Behufs Teilnahme an der Feier des 25 jähr. Stiftungsfestes des Brudervereins Frankenthal, Sonntag den 3. September, wollen sich gefälligst die Mitglieder mittags 12 1/2 Uhr zum Abmarsch im Gasth. zum Anfer einfinden.

Turnratsitzung

Sonntag den 3. Sept. Vormittag 1/2 11 Uhr in der Turnhalle. **D. B.**

Ein Mädchen

in die Mangel oder Appretur gesucht bei **F. G. Horn & Sohn.**

Vorschriftsmäßige Hundemaulkörbe

empfehlen **Dr. Kunath, Großröhrsdorf.**

Achtfach preisgekrönt!



in 1/2 Pfund Packeten. Aus-

gezeichnet durch kräftigen Ge-

schmack und höchste Ergiebig-

keit, ist allen Hausfrauen als

bestes und im Gebrauch billig-

ster angelegentlichst em-

pfohlen. Die Kaffees der

kaiserlich königlichen Hof-

lieferanten **P. S. Inhoffen**

in Berlin und Bonn sind in

Packeten zu 60, 70, 80 und

85 Pf. stets frisch in

Brettnig nur bei **S.**

Steglich.

Allen lieben Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten sagen wir für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für den reichen Blumenschmuck beim Begräbnisse unseres lieben, kleinen, guten Kindes

M a x

innigsten Dank.

Brettnig, 30. Aug. 1899.

Alwin Petzold u. Frau.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.



Strompolizei in Berlin. Nach einer Zeichnung von A. Knöfel.

— Groß. —

So komme, was da kommen mag!
So lang Du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus
Wo Du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich sehe Dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht!

Ch. Storm.

— Eine reiche Heirat. —

Von James Payn.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Lennox Gesicht wurde bei Lady Grails Frage scharlachrot, aber er erwiderte in festem Tone: „Ich kenne Miß Whylder noch nicht so lange wie Sie, gnädige Frau, aber ich hatte Gelegenheit, ihren Charakter und ihre Selbstbeherrschung unter schwierigen Umständen zu bewundern.“ — Zu unserm Bedauern müssen wir sagen, daß Mister Grant hier sich und die Achtung für seinen Freund so weit vergaß, daß er ein langes Pfeifen hören ließ, das mehr auf das Verdeck eines Schiffes als in den Salon paßte.

„Ich sehe wirklich keinen Grund ein, warum Sie pfeifen, Grant!“ sagte Lennox mit gerechter Entrüstung.

„Ich gestehe, ich auch nicht,“ sagte Lady Grail. Sie war bestrebt, in ihren Ton Vorwurf und Würde zu legen, welche aber in ihrer Wirkung etwas beeinträchtigt wurden, da die Dame augenscheinlich nur mit Mühe ein lautes Gelächter zurückzuhalten vermochte.

Margareth kam schnell zu Hilfe. „Ich kenne Graces Charakter,“ sagte sie, „und glaube, daß wir sie ganz ohne Bedenken in das Vertrauen ziehen können.“

Dies wurde damit auch beschlossen.

33.

Margareth und Grace tauschten ihre Zweifel und Eindrücke aus, aber das Ende der Woche nahte heran, und sie hatten noch nichts wirklich Beweiskräftiges aufgefunden. In den letzten beiden Tagen jedoch fand sich ein Anzeichen von einiger Wichtigkeit.

Eines Abends saßen Whylder und der Doktor allein im Rauchzimmer in Craglands, als ein Brief für den alten Herrn gebracht wurde. Derselbe enthielt eine Geldsendung, wofür der alte Herr eine Quittung ausschrieb.

„Das ist der Pachtzins von dem Halunken Redmond,“ bemerkte er mit einiger Befriedigung. „Ich bin immer froh, wenn ich das Geld drei Monate zu spät erhalte, und heute sendet er es auf einmal richtig am Verfalltag.“

„Wie es scheint, hat er eine Banknote gesandt,“ bemerkte der Doktor. „Woher mag er diese wohl erhalten haben?“

„Ja, eine Zehnpfundnote. Es ist merkwürdig, das Wasserzeichen scheint richtig zu sein. Wirklich seltsam.“ Der alte Herr zog sein Taschenbuch heraus und suchte eine Notiz darin auf.

„Das dachte ich mir, mein Nefse Frank hat ihm diese Banknote gegeben.“

„Wie wissen Sie das?“ fragte der Arzt mit gespanntem Interesse.

„O, das ist sehr klar. Frank hat die Banknoten, die ihm sein Vater vor zehn Jahren gab, fast unberührt bei sich behalten, denn er ist ein Knicker. Außerdem waren sie auch wichtig für ihn als Beweismittel. Aber er hält sie fest, schon ihres Wertes wegen, und dennoch hat er eine derselben diesem Burschen gegeben.“

„Vielleicht hat dieser sie ihm gewechselt,“ bemerkte Measom mit anscheinender Gleichgültigkeit.

„Das ist unmöglich,“ sagte der alte Herr, „Redmond hat niemals einen Schilling in der Tasche.“

„Wie glauben Sie denn aber, daß er zu der Banknote gekommen ist?“ fragte der Arzt.

„Nun, unter den einnehmenden Eigenschaften meines Nefsen ist auch eine Neigung zum Trunk. Ich habe ihn niemals absolut betrunken gesehen, das ist wahr, aber er hat eine starke Neigung in dieser Richtung. Es ist ja sehr wohl möglich, daß er sich bei Redmond für den Zwang, dem er sich fügen mußte, so lange er bei uns war, schadlos zu halten gesucht hat.“

Measom konnte nicht recht daran glauben. „Seltsam,“ bemerkte er und schrieb die Nummer der Banknote in sein Taschenbuch ein.

„Ich zweifle nicht im geringsten daran,“ sagte der alte Herr mit bitterer Verachtung.

„Aber erinnern Sie sich, daß Ihr Nefse wenigstens für kurze Zeit bei Redmond wohnte, und daß auf diese Weise dann die Banknote in seinen Besitz gelangt sein kann. Vielleicht hat er sie ihm aus purer Freigebigkeit geschenkt.“

„Freigebigkeit?“ rief der alte Herr. „Mein Nefse ist unfähig, irgend jemand einen Pfennig zu schenken. Er ist der geizigste Mensch!“ Dann plötzlich erinnerte er sich, daß er doch immerhin sein Nefse war, und fuhr in milderem Tone fort: „Das war wenigstens meine frühere Ansicht, vielleicht hat die Ehe und der weibliche Einfluß und dergleichen ihn gebessert.“

In der ganzen Nachbarschaft war man einig darüber, daß Measom ein anderer Mann geworden sei. Die Heiterkeit und Zuversicht, mit welcher er früher seinen Beruf erfüllte und die dazu beigetragen hatten, ihn beliebt zu machen, hatte ihn ganz verlassen. Seine ärztlichen Vorschriften wurden nicht mehr mit heiteren und ermutigenden Worten begleitet, und in Gesellschaft war er zerstreut und still.

„Er hat keine kleine Neigung für Helene noch nicht verwinden können,“ meinte Frau Wylde.

„Unförm!“ erwiderte der alte Herr. „Wahrscheinlich ist er in Verlegenheit, weil die Leute ihre Rechnungen nicht bezahlen. Das thun sie nur, wenn sie gezwungen sind, und der Arzt wird immer zuletzt bezahlt.“

Der alte Herr war während der letzten Jahre so oft von Geldangelegenheiten bedrängt worden, daß er andere Veranlassungen von Kummer kaum mehr begreifen konnte.

Measom verabschiedete sich früher als gewöhnlich. Es war zu spät, um Wascoe noch aufzusuchen, er beschloß jedoch, dies am nächsten Morgen zu thun. Als er am „Gefleckten Hund“ vorüberkam, konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, einen Versuch zu machen, um zu entdecken, wie Redmond zu der Banknote gekommen sei. Ein leichter Regen lieferte ihm den Vorwand, einzutreten und ein Glas Grog zu verlangen, das ihm der Wirt mit eigenen Händen brachte.

„Ich komme eben vom alten Herrn, Redmond,“ sagte der Arzt. „Sie haben heute Ihre Pachtsumme eingesandt.“

„Ja,“ erwiderte der Mann mit einem mißtrauischen Blick, „daran ist doch nichts Auffallendes, denke ich.“

„Durchaus nicht, Mister Redmond, es beweist nur, daß Sie ein pünktlicher Mann sind. Aber Sie haben mit einer Zehn-pfundnote bezahlt. Möchten Sie mir nicht sagen, wie Sie zu dieser gekommen sind?“

Redmonds Miene nahm den Ausdruck von Furcht und Argwohn an.

„Wie ich dazu kam? Nun, was ist denn mit der Banknote? Ist sie nicht echt?“

„Sie haben sie wahrscheinlich im Geschäft eingenommen?“ bemerkte Measom ausweichend.

„Versteht sich! — Nun, wenn die Banknote nicht richtig ist, so halte ich mich an dem, von dem ich sie erhalten habe.“

„Gewiß. Sie wissen natürlich, wer das war, Mister Redmond?“

Das Gesicht des Wirts war wirklich sehenswert. Es drückte Schrecken und Wut aus. Augenscheinlich erregte der Verdacht, daß er betrogen worden sei, seinen heftigen Zorn, zugleich aber schien etwas ihn zur Vorsicht zu mahnen.

„Weiß nicht, ob ich mich erinnern kann, wer sie mir gegeben hat,“ erwiderte er mürrisch.

Da in diesem wenig einladenden Etablissement die Banknoten von diesem Betrag augenscheinlich eine Seltenheit waren, so war eine solche Antwort offenbar lächerlich.

„O, wir wissen, wer sie Ihnen gegeben hat,“ erwiderte Measom. „Das war Mister Frank Wylde.“

„Nun, und was dann?“ fragte trotzig der Wirt.

Mit diesem Zugeständnis, wenn es auch die Form einer Frage hatte, hätte Measom sich vielleicht begnügen sollen, aber er wollte das Gien schmieden, so lange es heiß war, und dem Wirt keine Zeit zur Ueberlegung und zu Ausflüchten lassen.

„Wir möchten gern wissen — und es wird am besten für Sie sein, wenn Sie offen sagen — warum Mister Frank Ihnen dieses Geld gegeben hat?“

„Oho, das ist!“ erwiderte der andere spöttisch. „Sie kommen hier her, um mich auszuholen, unter dem Vorwand, ein Glas Grog zu trinken? Nun, wenn Sie so sehr neugierig sind — wenn der Grund, warum Mister Wylde mir diese Zehn-pfundnote gab, von solcher Wichtigkeit für Sie ist —“

Measom nickte zustimmend.

„Sehr gut, in diesem Fall ist am besten, Sie fragen ihn selbst.“

Die Wirkung dieser Antwort auf Mister Measom war sehr niederschlagend. Redmond bemerkte dies sogleich und rieb sich die Hände mit spöttischem, malitösem Lachen.

„Wenn die Banknote nicht richtig ist, so verweise ich Sie an den Herrn, der sie mir gab. Ihr Grog kostet sechs Groschen. Guten Abend, mein Herr!“

Measom blieb nichts mehr zu thun oder zu sagen übrig. Er fühlte sich geschlagen und bereute bitter, diesen Versuch unternommen zu haben. Aber an dem Wesen des Mannes hatte er deutlich gesehen, daß die Sache etwas verdächtig war. Es sah aus, wie ein Schweigegeld. Er fühlte nach diesem Mißerfolg, daß die einzige Hoffnung der Verbündeten auf der Gewandtheit des Advokaten beruhte.

35.

Der weibliche Mut ist sprichwörtlich, aber die Kühnheit, mit welcher ein weibliches Wesen sich für das ganze Leben an einen Mann nach einer ganz oberflächlichen Bekanntschaft mit ihm, an diesen fettert, hat stets mein höchstes Erstaunen erregt. Wenn sie es thun, um Reichtum oder eine Stellung zu erlangen, so ist ihre Kühnheit noch größer, denn hohe Binsen bedeuten schlechte Sicherheit, wie jedermann weiß. Zuweilen fühlte ich mich versucht, zu glauben, daß das ganze zarte Geschlecht aus Spekulanten besteht, welche waghalsige Unternehmungen lieben.

Es ist kein Zweifel, daß Helene keine sehr große Meinung von ihrem Manne hatte, als sie mit ihm davonfuhr, daß sie sich keine Illusionen darüber machte, „daß sie einander alles sein werden.“ Sie wußte natürlich, daß sie einen beträchtlichen Teil ihres Daseins mit ihm zuzubringen haben werde, aber sie meinte, die übrige Zeit würde sie mit ihren alten Freunden verleben oder auch mit neuen Bekanntschaften, die sie unter sehr günstigen Umständen machen werde. Als Frau Frank Wylde werde sie etwas vorstellen, auch selbst in Abwesenheit des Herrn Frank Wylde. Leider hatte sie dieses Gemälde des Ehestandes ohne alle Kenntnisse der Absichten ihres Herrn und Gebieters sich ausgemalt. Er hatte nicht die Absicht, nach Montsbourne zurückzukehren, weder nach den Fittlerwochen, noch zu irgend einer bestimmten Zeit, und er hielt es für höchst wahrscheinlich, daß weder er, noch sie jemals dahin zurückkehren werden.

Es war davon die Rede gewesen, daß Helene ein Mädchen mitnehmen werde, nicht, weil sie eine eigene Bedienung für nötig hielt, sondern weil sie mit einem traurigen Vorgefühl von Einsamkeit und Verbannung eines der Mädchen aus dem Pfarrhause bei sich zu haben wünschte. Aber Mister Frank hatte dem widersprochen. Er machte sich nicht die Mühe, den zärtlichen Vorwand zu erheben, eine dritte Person sei störend, sondern bemerkte nur, es sei eine unnütze Ausgabe. Das hatte er auch eingewendet gegen das Biergespann an der Hochzeitstische, aber darin hatte er Helene nachgegeben. Mit einem Biergespann abzufahren, war ein wesentlicher Teil in ihren Träumen von ihrem neuen Dasein. Er wollte auch den kleinen Gyp nicht mitnehmen, der alte Herr meinte, es sei wegen der Hundesteuer, aber auch darin setzte Helene ihren Willen durch. Das arme Tier hatte am Tage vorher seine frühere Herrin sehr wider Willen verlassen und wurde in den Eisenbahnwagen mitgenommen. Helene hätte dies sehr hübsch von Frank gehalten, der den Hund nicht liebte, wenn er nicht auf der Station angedeutet hätte, auf diese Weise wird das Hundebillet erspart. Helene bemerkte diese Blige sehr wohl, nicht minder aber auch, daß sie so unmittelbar vor und nach der Hochzeit sich äußerten. Wenn Frank jetzt schon so scharf auf seine Groschen sah, war es dann wahrscheinlich, daß sie auch dann noch die Macht haben werde, die Schmirre seiner Börse zu lösen und in einem solchen Luxus zu leben, wie sie sich ausgemalt hatte, wenn

der Reiz ihrer Schönheit seine Macht über ihn verloren haben werde? Jetzt aber war es zu spät zu solchen Betrachtungen und sie wies sie von sich. Sie glaubte wirklich — und in der That nicht ganz mit Unrecht — daß ihr Mann in sie verliebt sei, und sie schmeichelte sich, daß sie mit diesem Hebel ihn regieren könne. Das ist leider eine Kunst, welche bei Damen nicht so gewöhnlich ist, wie man glaubt, und welche überhaupt etwas Verkbares zur Voraussetzung hat.

Während einiger Tage war Frank in der That sehr zuvorkommend gegen sie. Er sprach sein Glück aus, nur leider auch in Verbindung mit seiner Befriedigung darüber, daß sie „der ganzen Sippchaft in Montsbourne entgangen seien“. Dies verlegte sie, da alle, die ihr teuer, darin eingeschlossen waren. Am vierten Nachmittag ihrer Ehe erfrischte sie sich in seiner Abwesenheit mit einer Tasse Thee, als er sehr verdrießlich eintrat.

„Ich wünschte sehr, Du würdest hier nicht so viel Unnütziges bestellen,“ sagte er.

„Unnütziges, Frank? Was meinst Du damit? Zu Hause habe ich am Nachmittag immer Thee getrunken.“

„Nun sein, damals warst Du zu Hause, und wenn Du in Craigland warst, hat es Dich nichts gekostet, jetzt aber bist Du in einem Hotel, wo alles schändlich teuer ist.“

und Gebieter sie bei seiner Rückkehr ertappen und seinen Aerger an dem kleinen Bierhändler auslassen werde.

Bis jetzt hatte sie noch keine Furcht um sich selbst gehabt, aber in ihrem Herzen fühlte sie, daß eine Zeit kommen werde, wo selbst diese Stufe weiblichen Glends erreicht werden würde. Zweimal war ihr Mann spät in der Nacht betrunken nach Hause gekommen. Starke Getränke hatten keinen günstigen Einfluß auf ihn, und sie konnte sich nicht verbergen, daß sie seinen Charakter verrieten.

Es war kein Wunder, daß unter diesen Umständen Helenes Briefe nach Hause nicht häufig waren, und nur wenig sagten. Sie hatte nichts Angenehmes zu sagen — auch nicht einmal die Nichtigkeiten, welche das Leben fast jeder Frau erheitern. Die kleinen Vorfälle in ihrem Dasein waren voll von Demütigungen und Enttäuschungen.

Eines Tages bat sie ihren Mann, als sie mit einander ausgegangen waren, mit ihr in eine Leihbibliothek einzutreten. Sie hatte ihren kleinen Vorrat von Büchern ausgelesen und wollte sich neue verschaffen, um in dem erdichteten Kummer anderer ihr eigenes Unglück zu vergessen.

„Wozu hast Du Bücher nötig?“ sagte er. „Bücher sind mir verhaßt.“



Vergebliche Mühe. Von John Cheele.

Sparfamkeit ist ein großer Vorzug, aber am vierten Tage des Honigmonats und in Bezug auf eine Tasse Thee scheint sie nicht am Platz zu sein.

Selbst Mister Frank hatte eine Ahnung davon, aber diese vermehrte nur seinen Aerger.

Der kleine Gyp stand auf seinen Hinterbeinen, bat um Butterbrod, aber ihr Gemahl stieß ihn mit dem Fuß weg.

„O, Frank, wie kannst Du das thun! Armer Gyp!“ Sie hob ihn auf und tröstete ihn, in ihren Augen erschienen Thränen für beide.

„Verdammter Hund!“ rief Frank, drehte sich um und verließ das Zimmer und das Haus.

Von diesem Augenblick an wußte Helene, an was für einen Mann sie sich verkauft hatte, ohne den Kaufpreis zu erhalten. Dies war leider im Vergleich mit anderen jetzt noch das Geringste.

Am nächsten Tage zogen sie aus dem Hotel in eine kleine Wohnung. Sie war so klein, daß Frank behauptete, in ihrem kleinen Wohnzimmer sei kein Raum für Gyp, welcher demzufolge in den Hof verbannt wurde, von wo sein melancholisches Jammern nicht gehört werden konnte. Wenn Frank ausgegangen war, befreite sie den Gefangenen, aber immer in Furcht, daß ihr Herr

Dennoch trat er mit ihr in den Laden und sie wählte einige Bücher aus.

„Der Band kostet drei Groschen,“ sagte der Besitzer auf ihre Frage, und ich muß ein Pfand von einem Sobereign ausbitten.“

„Was?“ rief Mister Frank.

„Es ist nur, weil der Name der Dame nicht in unsern Büchern steht,“ erwiderte der Bibliothekar höflich. „Das Geld wird natürlich zurückgezahlt, sobald die Bücher zurückgegeben werden.“

„Fällt mir gar nicht ein, einem Menschen wie Sie, ein Goldstück anzuvertrauen!“ rief Mister Frank. „Komm mit, Helene!“

Helene gehorchte ihm ohne Widerspruch. Obgleich erst seit vierzehn Tagen eine junge Frau, hatte sie dies doch schon gelernt. Bei einer Gelegenheit hatte er ihr mit einem sehr wütenden Blick gesagt, es wäre das Beste, wenn sie gehorche, und sie hatte Grund, ihm zu glauben. Sie hatte ihn einige Male zu fragen gewagt, was ihn so aufgebracht habe, und er hatte ihr geantwortet, er habe Grund genug dazu. Sie bemerkte, daß er immer in schlechtester Stimmung war — wenigstens in nüchternen Augenblicken — sobald gewisse Briefe Morgens für ihn angekommen waren. Sie wagte nicht, nach ihrem Inhalt zu fragen, und er steckte sie stets in seine Brusttasche.

(Fortsetzung folgt.)

Strompolizei in Berlin. Der Reichshauptstadt Wasserpolizei ist streng bedacht auf Ruhe und Sicherheit, auf Ordnung und geregelten Verkehr der Wasserstraßen. Täglich fährt der kleine Polizeidampfer, den man schon von weitem an seiner großen Flagge erkennt, in ziemlicher Geschwindigkeit zu verschiedenen Zeiten die Wasserläufe der Kanäle und der Spree herauf und herunter. Die Besatzung besteht gewöhnlich aus einem Polizeioffizier und zwei Schutzleuten, die ihr Augenmerk stetig auf alle Vorgänge, die auf dem Wasserpiegel vorgehen, richten. Die Anfassern der Fahrzeuge, die absichtlich sich den Vorschriften der Polizei widersetzen, welche im Interesse eines geordneten Verkehrs nötig sind, müssen sich wohl oder übel den Strafen, die solchen Übertretungen folgen, unterwerfen, wenn es ihnen nicht gelingt zu entweichen, was aber bei der Scharfsichtigkeit der Polizeileute, sowie der Geschwindigkeit des Polizeidampfers kaum jemals gelingt.

Vergebliche Mühe ist es allerdings, die sich der kleine Bursche macht, in ziemlich unbequemer Stellung und mit einem Strohhut bewaffnet, die lustigen Gründlinge zu fangen und sie nachher in der schon bereitstehenden Ruine einer ehemaligen Bierflasche in seinem Wägelchen nach Hause zu fahren. Die Sache war aber leichter gedacht als gethan und der Junge hatte sich den Fischfang nicht so sauer vorgestellt, ist es doch gerade, als wollten ihn die flinken Fischlein necken, weil sie in so großem Schwarm daher schwimmen, bald hier, bald dort emporschwellend, immer in seiner nächsten Nähe, und für ihn doch unerreichbar in ihrer Schnelligkeit und es wird ihm nichts weiter übrig bleiben, als mit leeren Händen respektive leerer Flasche nach Hause zu fahren.

• Gemeinnütziges. •

Wie man Ratten vertreibt. Kürzlich war in unserem Unterhaltungsblatt eine Geschichte zu lesen, in der die Ratten als Ursache des plötzlichen Ergrauens der Haare geschildert wurden. Daran anknüpfend, sei hier ein Mittel angegeben, wie man Ratten aus Wohnräumen herausreibt. Man sucht die vorhandenen Rattenlöcher auf, stampft mittels eines breiten Holzstückes den Estrich innen so fest wie möglich und gießt etwas Petroleum hinein; hierauf füllt man das Loch bis zu zwei Zentimeter vom Rande entfernt mit den Scherben zer Schlagener, recht starker gläserner Bierflaschen und gießt reichlich Salmiak zwischen diese so dicht wie möglich hergestellte Füllung. Auf diese kommt bis zum äußersten Rande des Loches Estrich, dem man ebenfalls Salmiak zugefügt hat und den man mit einem Hammer so fest klopft, wie es nur immer gelingen will. Nunmehr untersucht man noch recht genau die vor dem Rattenloche ausgehenden Stubenrigen und füllt sie, im Fall sie irgendwie klaffen sollten, soweit dies thunlich, in ähnlicher Weise wie das Rattenloch. Selten wird sich nach diesen Vorarbeiten noch eine Ratte in der Wohnung blicken lassen, weil der scharfe, dem Tiere unerbittliche Geruch des Petroleum und Salmiaks es fernhält. Gut ist es aber, in der ersten Zeit ab und zu etwas Salmiak nachzugehen. Sind die Ratten einmal von dem ihnen unlieblich gewordenen Orte fortgezogen, so kommen sie auch nicht mehr wieder.

• Nachtsch. •

1. Bezierbild.



Wo ist Moses?

2. Arithmetische Aufgabe.

Zwei gerade Linien schneiden sich rechtwinklich. Auf der einen liegt 121 m vom Schnittpunkt der Linien entfernt der Mittelpunkt eines Kreises vom Halbmesser 24 m. Auf der andern liegt 83 m vom Schnittpunkt der Mittelpunkte eines Kreises vom Halbmesser 15 m. Um zwölf Uhr fangen beide Kreise an sich zu bewegen, daß ihre Mittelpunkte auf jenen Linien nach dem Schnittpunkt gleiten. Der Mittelpunkt des ersten Kreises legt in jeder Minute 5 m, der des zweiten in derselben Zeit 4 m zurück. Beide Kreise stehen wieder still, wenn sie sich zum erstenmal von außen berühren. Um wieviel Uhr geschieht dies?

3. Sonett.

Ich bin kein Saal, kein Zimmer,
Und doch dien ich zum Wohnen;
Dabei bin ich fast immer
Voll tödender Patronen;
Und meine Pflicht ist, daß ich sehe
Auf unsers Volkes Wohl und Wehe.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Folgende Karten hatte Mittelhand: Cidel-Bengel, Grün-Bengel, Rot-Bengel, Cidel-Bein, Rot-Bein, Rot-Sieben, Schellen-Bein, Rot-Sieben; Dinterhand: Schellen-Bengel, Grün-Bein, Bein, Cidel-Bein, Rot-Sieben, Rot-König, Ober, Schellen-König, Ober. Im Stat lagen Grün-König und Cidel-Ober. Bei dieser Verteilung der Karten giebt der Spieler nur drei Trumpf-Runde ab, die den Gegnern 27 Augen einbringen.
2. Gallien, Britannien, Arabien, Seltand, Aethiopen, Siamland.
3. Saline, Gütlich, Bekand, Alice, Kitzgran, Boliand, Galifar, Alibi, Miree, Selita, Elre, Kullik; Schaffhausen.

• Lustiges. •

Mangel an Phantasie.



Tochter: „Du, ist hier kalt im Zimmer!“
Vater: „Lieber Gott, und dabei spielst Du schon seit einer Stunde: Mutter, der Mann mit dem Kofs ist da!“

In der Landapotheke.

Probisor (zum Lehrling): „Hier, dieses Kilo Schweinefett wird in vier Teile geteilt; der eine Teil wird gelb gefärbt, der zweite grün, der dritte grau und der vierte braun. Diese sind hier die Büchsen dazu. Gelb ist Edwensfett, grün Schlangenfett, grau Elefantenfett und braun Bärenfett — so wollen die Bauern haben!“

Derzshla.

Mei Herz hat an Fehla,
Mei Herz is so laar;
Drum hab i die Bürgerl gfragt,
Was denn dees waar?
„Du mein“, sagt dös Dirndl,
„Mir kimmt a so für,
Als gaangets mir selber.
Grad just so wie Dir!“

Ein gutes Weib.

Frau (zu ihrem Gatten):
„Schau, Alter, da hast Du den
Haußschlüssel — den darfst Du
behalten, bis Du wieder gesund
bist!“

Unverfroren.

Baron: „Aber Johann,
meine sämtlichen fünf Riten
Habannazigarren sind schon
wieder leer — wie geht das zu?“
Johann: „Ja, Herr Baron,
es raucht sich was zjamm!“

Vorsicht.

„Der Hilti hat ja Aus-
verkauf wegen Todesfall!“
„Wer ist denn bei ihm
gestorben?“
„Sein einziger Kunde!“

Druckfehler.

Als Siegfried sich im Blute
des Drachen badete, fiel ihm ein
Linsenblatt auf den Rücken.

Kleiner Unterschied.

Es giebt so manchen Bühnen-
helden,
Von welchen die Kritiken melden:
Sein ganzes „Streben nach
Wahrheit“ war dies,
Daß er uns die „Wahrheit
des Sterbens“ wies.

Stoßsenzer.

„Nein, sind die Männer
seig! Jetzt bin ich schon vierzig
Jahre alt, und noch keiner hat
den Mut gehabt, mir einen
Heiratsantrag zu machen!“

Zu gefährlich.

Freundin: „Hast Du den
Roman auch Deinem Mann
zum Lesen gegeben?“
Junge Frau: „Wo denkst
Du hin! In denselben ist ja
von einer Frau die Rede, die
alle drei Jahre nur ein Kleid
braucht!“

Stärkste Leistung.

Fabrikant: „... Ich hoffe,
Sie werden meine Annonce in
recht gefälligen Arrangement
drucken!“

Zeitungsbesitzer: „Wenn
Sie Ihre Annonce in meinem
Blatte lesen — kaufen Sie sich
selbst was ab!“

Mehrfachen Wünschen entsprechend unterbreiten wir unseren Lesern in Ergänzung des in Nr. 183 enthaltenen Berichts nochmals die letzte Rede des Grafen Pückler und eine ausführliche Darstellung des Verlaufes der Versammlung.

Die dritte Pückler-Versammlung in Berlin.

Was seit Jahren um diese Zeit unmöglich war, eine überfüllte Volksversammlung in den heißen Tagen des August, das hat der „Deutsche Antisemitentag“ in Berlin mit seiner dritten Pückler-Versammlung bei Wuggenhagen zu Stande gebracht.

Obwohl die Versammlung erst auf 9 1/2 Uhr angefangen war, war der große Kaiser-Saal doch schon vor 8 Uhr trotz der pyramidalen Höhe fast bis auf den letzten Platz von Damen und Herren gefüllt.

Um 8 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende des „D. A. V.“, Kaufmann Wilhelm Kreßer, die Versammlung und begrüßte in herzlichen Worten die Erschienenen.

Als erstes sprach er über die Versammlung und begrüßte in herzlichen Worten die Erschienenen. Galt es, so führte er weiter aus, in den ersten beiden Pückler-Versammlungen mit dem Thema: „Freigesprochen und verurteilt!“ die Ungleichheit der Richterprache, namentlich in politischen Prozessen, darzutun, so wollten wir mit der heutigen namentlich beweisen, daß der Antisemitismus noch keineswegs todt ist, wie unsere lieben jüdischen Mitbürger nach einer unverständlichen Aeußerung unseres Führers Liebermann von Sonnenberg in ihren Rabbinerblättern mit großem Pathos wiederbekämen.

Ein Reich, ein Volk, ein Gott! hat er verurteilt, Als seines Friedenswerkes Ideal, — es findet Sein Blut die Treue nach am Schloßportal.

Die gut hölzernen allewege! Der Kaiser hoch!

Ein dreifaches Hoch durchbrauste donnerartig den Saal und großer Beifall folgte.

Dann erhielt als erster Redner, förmlich begrüßt, Graf Pückler das Wort. Meine Herren! Die erste Berliner Versammlung ist mir in so guter Erinnerung geblieben, daß ich nicht umhin konnte, abermals der Einladung Ihres Vorsitzenden, des Herrn Kreßer, Folge zu leisten, um meine Berliner Freunde wieder zu sehen, die mir hier einen so freundlichen Empfang bereitet haben.

Verbannt den Haber, den Herben, Und reichet Euch wieder die Hand, Vereint wollen wir leben und herben, Vereint fürs Vaterland. (Beifall.)

Ich gedenke heute über die deutschen Banken und die Börse zu sprechen, die beinahe vollständig in den Händen der Juden sind; wenn man heut zu Tage auf eine der größeren Börsen geht, wie Berlin oder Frankfurt a. M., so sieht man eigentlich nur trummbeinige Juden, die dort ihr Unwesen treiben, und das Gemeinliche und das Geschickere will kein Ende nehmen, so daß den Besuchern ein plötzliches Grauen erfährt und er schleunigst die Flucht ergreift.

Bei unseren traurigen Verhältnissen an der Börse fällt mir immer das Sprüchwort ein: „Die kleinen Diebe hängen man, aber die großen läßt man laufen.“ (Großer Beifall.) Wenn irgendwo ein frecher Diebstahl verübt oder jemand beraubt und ermordet wird, da erhebt die ganze Presse sofort ein fürchterliches Geschrei; man setzt die Polizei und die Behörden in Bewegung und es geschieht alles, um dem Verbrecher auf die Spur zu kommen; wenn aber an der Börse von einem Konjunktur bergelaufener Juden jahraus jahrein dem deutschen Volke durch das betrügerische Börsenspiel Millionen und Abermillionen geraubt und gestohlen werden, da trägt kein Hahn darüber, das findet man sehr natürlich.

Das Unheil, das die Börse schon über Deutschland gebracht hat, ist unermesslich. Denken Sie nur, meine Herren, an die Gründerzeit der siebziger Jahre, als der Milliardenregen über Deutschland taufchte. Die Wunden, die damals dem deutschen Volke geschlagen wurden, sind bis heute noch nicht ganz vernarbt.

Ein todes Metall bestimmt heute die Geschichte der Welt und beherrscht Völker und Fürsten. Das deutsche Volk aber, das Volk der Dichter und Denker, der Sänger und der Helden, es sollte sich schämen, daß es vor dem jüdischen Geldsack und der Börse den stolzen Nacken beugt. Das Ende aber dieser Geldwirtschaft ist der Marasmus, die vollständige Verwilderung und der Umsturz.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß alle unsoliden Gründungen, alle Bankbrüche und Börsenschwindelaktionen fast nur den Mittelstand betreffen; es ist daher notwendig, daß immer und immer wieder auf das verderbliche Treiben der Börse hingewiesen wird, damit die Nation endlich einmal aus dem Schlafe erwacht.

Nehmen wir einmal den Fall an, die Juden hätten irgendwo ein großes Reich errichtet und wären eine mächtige und starke Nation wie wir; plötzlich wanderten 600 000 Germanen in das Judenreich ein, machten sich dort die Herrschaft an, besetzten die Gerichte und die Ämter, die Theater und die Börsenhallen und raubten und plünderten das Judenvolk aus, wo sie nur immer könnten.

fremden Germanen fortjagten und Ordnung schafften im eigenen Lande; denn kein Staat kann sich auf die Dauer gefallen lassen, daß ein fremdes bergelaufenes Volk sich die Herrschaft anmaßt.

Bei dem Ausfallsystem, das die Juden unausgesetzt betreiben, haben sie auch noch die Frechheit, sich als Freunde des Volkes aufzuspielen, und reden den Sozialdemokraten vor, daß sie nur ihr Bestes im Auge haben; unsere Arbeiter sind auch leider immer noch so dumm und so verblendet und so albern, daß sie fortwährend der ganzen Judenhande nachlaufen und garnicht merken, daß sie unter allen Umständen die Gebrüllten sind (Sehr wahr!); denn wenn es einst zu einem blutigen Zusammenstoße kommen sollte zwischen der Sozialdemokratie und der bestehenden Regierung, dann werden die Arbeiter lüchlig bluten müssen, die jüdischen Führer aber werden sich bei Zeiten aus dem Staube machen; denn wie Sie wissen, meine Herren, großer Muth ist niemals eine hervorragende Eigenschaft des Volkes Israel gewesen.

Bei der Betrachtung unserer gegenwärtigen Verhältnisse fällt mir immer das tief sinnige Gedicht von Müldert ein, die Straßburger Tanne, in dem es heißt:

Ich sah in alten Zeiten Die Kaiser und die Herrn Im Lande ziehn und reiten, Wie liegt das heut so fern! Da mocht ich wohl mit Knechten Sie grüßen in der Nacht Und mit den Winden lauschen Gespräch von deutscher Macht.

Und in der That, die deutsche Herrlichkeit, wie liegt sie so weit, so weit; wohl raucht der Wind noch wie früher in den Wäldern der alten Tannen, aber er flüstert uns kein neues Lied mehr in das Ohr, kein neues Lied von Deutschlands Macht und Größe; die haben wir gründlich zu Grabe getragen. Wenn wir uns heute umsehen in den deutschen Ländern, so sehen wir meistens trummbeinige Juden, die in herrlichen Equipagen stolz dahinfahren, wir sehen sie an den Magistraten der Städte, an den Gerichten und Theatern, wie sie überall das große Wort führen, wir sehen sie im Handel und an der Börse, wie sie täglich Millionen auf Millionen zusammenscharen, wie sie sich bereichern und mästen mit dem Niennig des armen Mannes, den sie zur Verzweiflung treiben; wir sehen sie überall im öffentlichen Leben, wie sie mit unsichtbaren Händen die Geschichte von mächtigen Völkern und Staaten leiten und regieren.

Von dem fürchterlichen Ernst unserer sozialen und politischen Verhältnisse machen sich die wenigsten Leute eine richtige Vorstellung. Gestatten Sie, meine Herren, daß ich unsere politische Lage hier kurz beschreibe. Deutschland ist umgeben von gewaltigen Feinden. Auf der einen Seite sind wir bedroht von Frankreich, unserem alten Erbfeinde, mit dem wir schon so oft die Schwerter gekreuzt. Man hört oft bei uns die Aeußerung, die Franzosen seien vollständig an decadence und nicht mehr lebensfähig; ich bin jedoch anderer Ansicht; ich habe oft das Vergnügen gehabt, in Frankreich reiten zu können, um dort Land und Leute kennen zu lernen; ich muß gestehen, daß ich erlaunt war, in welcher großartiger Weise sich das ganze Volk wieder emporgerafft hat seit der Niederlage von 70 und 71, ich bin ferner erstaunt gewesen über die ungeheuren Anstrengungen und Mühsäten, welche die Nation fortwährend macht, um ihre volle politische Machtstellung wieder zu erlangen, ich verfiere mich, von einer vollständigen Decadence ist dort noch gar keine Rede; zwar herrschen gegenwärtig auch in Frankreich große politische Wirren und Unruhen, auch dort steht die Judenfrage auf der Tagesordnung, so daß die Franzosen vielleicht in diesem Augenblick politisch nicht sehr zu fürchten sind; aber wer sieht uns denn dafür, daß nicht plötzlich in Frankreich eine mächtige und bedeutende Persönlichkeit sich erhebt, die alle Parteien wieder einigt, und die es versteht, die Franzosen zu begeistern und so enthusiastisch zu machen, daß sie für uns ein fürchterlicher Feind, was wir vielleicht noch einmal zu unserem Schrecken erkennen werden.

Schon jetzt haben wir ungefähr 2 Millionen Sozialdemokraten in Deutschland, ihre Zahl wächst beinahe täglich ins Ungewöhnliche; wenn man auch meint, daß im Falle einer Mobilmachung sich ein großer Theil der Demokraten bei dem Heere befindet, so bleiben doch immer noch genug im Lande zurück, um den vollständigen Umsturz des Staates herbeizuführen. Sie sehen also, meine Herren, wie ernst die Lage ist, in der wir uns gegenwärtig befinden. Unsere Aufgabe muß jetzt darin bestehen, daß wir endlich einmal Ordnung schaffen im Innern des Reiches mit rücksichtsloser Energie, und den deutschen Boden wieder kehren mit eisernen Klauen (Beifall); wir müssen zu Felde ziehen gegen die staatsgefährlichen Umsturzparteien, wir müssen Juden und Demokraten mächtig aus der Gesellschaft schlagen, bis sich das ganze fremde unterlandlose und revolutionäre Gesindel schon vertriebt in die entlegensten Winkel, erschreckt und verängstigt von der rauen Kraft und dem Hornesblick der Germanen. (Stürmischer Beifall.) Von einem Siege im nächsten Feldzuge kann keine Rede sein, wenn im Innern des Reiches eine solche trostlose Wirklichkeit herrscht. Erst wenn wir vollständig geordnete und musterhafte soziale Zustände im Lande haben, erst dann können wir mit Ruhe und Fassung dem auswärtsigen Kriege entgegengehen; wir sind dann eine in sich geschlossene, unzerstörbare Macht geworden, ein eherner Koloss in der Mitte von Europa, den nichts widerüberwältigen können. Und wehe dem Gegner, der dann wagt, unsere Grenze zu überschreiten, er wird ein Volk in Waffen finden, das entschlossen ist, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. (Beifall.) Vielleicht haben wir noch einige Jahre Zeit bis zum Ausbruch des europäischen Krieges; diese kostbare Zeit müssen wir rühlig benützen und verjüchen, heranzufommen aus dem sozialen Elend. Mit Juden gehen wir der Vernichtung, der Niederlage und dem Umsturz entgegen, ohne Juden dem Glüd, dem Glanze und dem Ruhme. So stehen gegenwärtig die Verhältnisse bei uns. Das Leben der Völker wie des einzelnen Menschen vollzieht sich nach ganz bestimmten Gesetzen. Es kommen Momente von der größten Bedeutung und Tragweite, in denen uns ein großes Glück geboten wird, und wo wir uns entscheiden müssen, ob wir den Weg des Lebens beschreiten, oder ob wir auf dem Wege zum Verderben weiter wandeln wollen. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen ein kleines Gleichniß vorführe. Auf jeder Wabnstation hält ein Worgens, ein Mittag- und ein Abendzug. Schön ist der Morgen des Lebens, schön ist die Jugendzeit; wir freuen uns an den Gütern und reichen Gaben dieser Welt und genießen das Leben in vollen Zügen; siehe, da bräut der erste Zug heran; zum ersten Male hören wir die Predigt vom Kreuz und die Botschaft des ewigen Lebens; freig ein, junger Mann, freig ein, freig ein; es ist der Zug zur ewigen Stadt, der bei Dir hält. Doch wir haben es gar nicht eilig, die Welt hält

es feht mit klammernden Organen, wir sind noch so jung, wir wollen leben und genießen, da plötzlich fährt der erste Zug vorbei; wir en gemächlich weiter und erreichen das Mannesalter. Der Ernst des Lebens tritt an uns heran; wir treten auf die Höhe des Lebens, Genuß, Ehre und Anerkennung unser wartet, siehe, da braust der zweite Zug heran. Zum zweiten Male wird uns die Gnade geboten, im zweiten Male hält der Zug zum ewigen Leben; aber noch immer hen wir müßig am Markte und haben es gar nicht eilig, mitzufahren. Das Leben ist so schön, warum schon eruster werden, wir haben ja ch lange Zeit, und reich fährt auch der zweite Zug vorbei. Schnell teilen die Jahre. Das Alter kommt herbei, die Kräfte schwinden, die harte werden grau; mit wankenden Knien eilen wir dem Grabe zu, plötzlich braust auch der letzte Zug heran. Schon glänzen die Lichter der Nacht, die Maschine sprüht feurige Funken; nur fünf Minuten ist der Zug. Mache dich auf, alter Mann, nimm alle Kraft zusammen, ig' ein, steig' eiligst ein, der letzte Zug, er fährt vorbei; doch wir d zu schwach, zu alt, wir können nicht mehr laufen, nicht mehr eilen; spät kommt die Neise, zu spät die Erkenntniß, der letzte Zug, er hr vorbei.

Auch wir das deutsche Volk fährt jetzt der letzte Zug vorbei. Noch mal wird uns die Rettung angeboten, noch einmal eine kurze adenfrist gewährt, die wir rauch entschlossen benutzen müssen, wenn er nicht in Jammer und Elend versinken wollen. Drum, deutsches olk, steig' ein, steig' unverzüglich ein, der letzte Zug, er fährt vorbei. (Großer Beifall.) Frisch auf denn zum Kampfe, dem wir nicht mehr tgeben können. Möchten die Männer erkennen, daß sie Männer sind e keine Schwächlinge, und die Frauen, daß sie Frauen sind und keine erpuppen. Auch unsere Frauen und Mädchen fordere ich auf, u einzutreten in den Kampf, in den heiligen Krieg, in dem ihre ämmer, Väter und Brüder schon seit Jahren begriffen sind. Die usische Frau kann unserer Sache viel helfen und nützen, wenn sie nur n guten Willen dazu hat. Die Damen dürfen vor allen Dingen ht fortwährend in die Judenläden laufen und ihre Sachen in den bischen Ramschbuzaren kaufen, bloß, weil es dort etwas billiger ist anderswo; (Beifall.) Ich gebe zu, daß es mitunter recht schwer ist, r bei Christen zu kaufen, besonders im Damen-Konfektionsgeschäft, o es nur selten einen Christenladen giebt (Sehr richtig!), aber es ht sich viel thun mit etwas Energie, etwas Mühe und Thatkraft; denfalls haben unsere Frauen die heilige Verpflichtung, unter allen umständen den christlichen Handel und das christliche Handwerk zu der Zeit zu unterstützen und zu fördern. Möge eine heilige Be- ritterung auch unsere Damenwelt ergreifen (Beifall), eine Begeisterung ie im Jahre 13, wo viele Frauen und Mädchen die Waffen ergriffen, n in blutiger Schlacht gegen den Erbfeind zu setzten; ich erinnere r an jene kühne Jungfrau Johanna Brochasta, die selbst den Helde- d auf dem Felde der Ehre erlitt. Alle Achtung vor solchen Frauen! Möge unser heutiges Geschlecht sich ein Vorbild nehmen an jenen utigen Mädchen der Vergangenheit, die ihr Hab und Gut, ja selbst r Leben willig opferten auf dem Altar des Vaterlandes. Möchten riere Frauen und Mädchen mitziehen in den Kampf an der Seite rer Männer, ihrer Väter und Brüder, in den Kampf auf Tod und eben für deutsches Volksthum, für Kaiser und Reich, für Thron und ltar. (Stürmischer Beifall.)

Unser Kampfstüb aber seien die herrlichen Worte unseres großen Martin Luther: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen. Er hilft uns gern aus jeder Noth, die uns jetzt hat betroffen.“ Treu wollen wir sein unserem Gott, unserem christlichen Glauben, der oft von der Judenpresse mit Gift und Galle beworfen wird. Der Glaube sei wieder unsere Burg, unsere Festung, in die wir uns flüchten wollen, wenn wir mitunter matt und müde werden in den gewaltigen ämpfen dieses so überaus ernsten Daseins. Ist Gott für uns, wer ag wider uns sein; und in der That, wer dürfte es wagen, einem solt entgegenzutreten, das erfüllt ist von Kampfeslust, befeelt von Gottesfurcht und begeistert von Vaterlandsliebe; wer dürfte es wagen, it uns zu kämpfen, wenn Christus vorangeht und das Siegesbanner ägt! Ein gutes Schwert in der Hand, Gottes blauer Himmel über ns und die gute deutsche Erde unter uns, und wir trohen der ganzen Welt. (Stürmischer Beifall.)

Treu wollen wir sein unserer Monarchie, treu den deutschen Fürsten, te unsere Heerführer waren im Strom der Zeiten, und die manchen uren Mann hervorgebracht, der die Feinde schlug mit starker Faust. Die Häuser Hohenzollern und Wittelsbach, Brabant und Wettin sind ng verknüpft mit der ruhmreichen Geschichte unseres Volkes; sie sind ir uns ein großes nationales Gut, das wir hoch in Ehren halten müssen. Möchte der nationale Gedanke auch bei den deutschen Fürsten

erwachen, auf daß sie uns voranziehen in diesem ersten und heiligen Krieg als unsere Heerführer, wie einst in alten Zeiten. Treu bleiben wir auch der germanischen Eigenart und der weltbeherrschenden Mission des Germanenthums. Möchten die deutschen Wälder widerhallen von dem urwüthigen und frohen Gelächter eines glücklichen und zufriedenen Volkes! (Beifall.) Wir Deutschen dürfen niemals vergessen, daß wir dazu berufen sind, eine wichtige und für die Geschichte Europas ent- scheidende Rolle zu spielen; wir müssen die hohen Ziele erreichen, die Gott der Herr mit uns noch vorhat, trotz Juden und Judengenossen, trotz Kolen und Demokraten und wie sie alle heißen, die gottvergeffenen und vaterlandslosen Leute, die uns das Leben hier so schwer gemacht. Nichts wird mehr im Stande sein, den Siegeszug der Germanen noch länger aufzuhalten. (Großer Beifall.)

„Die Feuer sind entglommen auf Bergen nah und fern, Ha, Windsbraut, sei willkommen, willkommen Sturm des Herrn!“

Dummpf rauscht es in den Wipfeln der alten Eichen, schon hören wir den grollenden Donner des nahenden Gewitters; grelle Blitze leuchten durch die Nacht und mächtig braust der Hagel nieder. Wir befinden uns mitten im Sturm, im Sturm der nationalen Begeisterung, welche die deutsche Volkseele erregen und empören wird bis in die innersten Tiefen. Ein gewaltiges Gewitter nach langer Dürre reinigt die Luft. Die Windsbraut ist uns hoch willkommen; denn nur im Sturm können wir unsere Kraft erproben, nur im Sturm werden harte und eisenfeste Männer erzogen, die nicht wanken und nicht weichen und die mit jäher Kraft und Ausdauer das verteidigen, was sie für recht erkannt. Ob Fels und Eiche splintern, wir wollen nicht erzittern. Im Angesicht des Kampfes wächst unsere Entschlossenheit, unser Muth; ins Unermeßliche und Hohenhafte steigen die wilde Kampfeslust und die raube und zornige Thatkraft der Germanen, und schon erdröhnt die Erde von dem Takttritt der Bataillone, die zur Schlacht marschiren. Jauchzende Hurrahs erschallen. Das Deutschtum sei die Lösung, die Freiheit die Parole. Dies Zauberwort fliegt von Mund zu Mund. Der Genosse klüffert's dem anderen ins Ohr, die Kunde eilt von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, die Kunde von dem Aufruf der Germanen. Ganz Deutschland steht in Flammen. Von den Alpen bis zum Meer, vom Rhein bis zur Weichsel erheben sich die Männer, Fürsten und Edle, Bürger und Bauern ziehen jubelnd in den Kampf. Die Schwerter fliegen aus der Scheide, es hallen sich die Häute, und süß blitzen die blauen Augen von Kampfeslust und Streits- begier. Der deutsche Löwe zeigt die gewaltigen Kranken dem nieder- trächtigen Judenpack. Wehe Israel, es ist um dich gechehen, in Trümmer fällt das ganze Judenreich. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Durch schweren Kampf geht der Weg zum Licht, zum Sieg. Glaube an das Licht, dieweil Ihr es habt, auf daß Ihr des Lichtes Kinder seid.

Empor, auf empor, eh' die letzte Noth
Dich unter das Fremdjoch zwingt!
Eh' der Jude schaltet mit Hertschergesot,
Wo die deutsche Zunge erklingt.
Auf, ruft: Gott schütze den Kaiser, das Reich,
Doch ihr jüdischen Schlangen, hinaus mit Euch!

Langanhaltender stürmischer Beifall. Hoch- und Bravourcufe durch- braußen tief in den Saal und immer wieder mußte sich der mutige Graf dankend verneigen.

Der Vorsitzende Krezer sprach dann unter großem Beifall dem tapferen Redner den Dank aus. Besonders gefreut habe man sich, daß der Herr Graf seit der aufgelösten ersten Versammlung es meisterlich gelernt hat, „Nieder ohne Worte“ zu sprechen. (Stürmische Heiterkeit.)

Nachdem sich der Jubel geleert, erhielt der Abg. Bindewald das Wort. Er knüpfte an die Aeußerung des Abg. Liebermann von Sonnen- berg von dem todtten Punkt, auf dem der Antijemitismus angekommen sei, an und an die „Auslöschung“, die dieses Wort in ganz falscher Weise gefunden. Schon einmal habe das Judentum über den Tod des Antijemitismus gejubelt und die Antwort sei damals die Wahl des Abg. Bödel in Hessen gewesen. Und so sei die Bewegung heute noch „toth“; sie werde nie untergehen. Das habe die Versammlung am vorigen Sonntag gezeigt, wo der Stolz der deutschen Bewegung in Oesterreich, der Abg. Wolf, gesprochen habe, der Mann, der nicht nur ein Mann des Wortes und der Feder, sondern auch ein Mann des Schwertes sei. (Großer Beifall.) Der deutsche Geist, er lebe in uns allen und der christliche Geist, und ihn werde das Judentum nie tödten. Und wenn das Judentum sich auch erdreiste, dem Kaiser Friedrich, dem Selben mit dem Alerblick aus blauen Augen, das Wort in den Mund legen zu wollen: der Antijemitismus sei die Schmach des Jahrhunderts,

einen Auspruch, den er nie gethan. So mache es das Judentum immer. Das aber dürfen wir nicht dulden. Vor allem müssen wir aber durch Selbstzucht dem entgegenreten. Unsere Erziehung muß mehr in deutsche Bahnen gelenkt werden. Grundfalsch sei die Lehre, mit den Juden hätten wir es nur mit einer Religionsgesellschaft zu thun und nicht mit einem ganz besonderen Volke. Täglich leben wir doch das Gegentheil. Die Juden der ganzen Welt halten eng zusammen. Zu leugnen, daß die Juden ein eigenes Volk sind, ist eine nichtswürdige Höflichkeit. (Großer Beifall.) Das ist aber die Folge der Freilehren, die wir aufnahmen. In der jüdischen Familie wird der jüdische Geist gelehrt und gepflegt, ebenso muß in der deutschen Familie der deutsche Geist gepflegt werden. Dazu brauchen wir aber Frauen, die ihr deutsches Familienleben lieb haben. Wir müssen deshalb in der Schule mehr auf deutsche Sprache, auf deutsche Geschichte sehen. Wir haben in der deutschen Geschichte Beispiele der Aufopferung für das Vaterland genug, wir brauchen keine fremden Beispiele. Wir sind Germanen, wir sind das Sonnenvolk, und wenn wir uns von den Juden vernichten lassen wollten, so müßte das ein Untergang werden, bei dem die Welt erschüttert werden müßte. (Stürmischer Beifall.) Eine Lösung unserer sozialen Verhältnisse kann es nicht geben ohne Lösung der Judenfrage. Und es ist die höchste Zeit. Wir dürfen nicht, wie Graf Büdler sagt, den letzten Zug vorüberfahren lassen. (Beifall.) Redner fordert An- gehts des starken Besuchs der heutigen Versammlung, der ein Beweis sei für die tiefgehende Begeisterung für unsere Sache, auf, auch praktisch für sie einzutreten. Heute ist die Reizeit. Da fordere man überall die deutschen Zeitungen, die „Staatsbürger-Zeitung“. Dem „D. A. B.“ gebühre das Verdienst, für die Sache der Deutsch-sozialen Reformpartei io wader gekämpft zu haben. Redner schließt mit den Lutherworten: „Es muß uns doch gelingen.“ (Stürmischer Beifall.)

Vorsitzender Krezer dankte dem Redner. Er gedachte besonders der tapferen Helden, die in der Versammlung auch durch die Abgeord- neten Ludwig Werner und Dr. Bödel und einen besonderen Ab- gegandten aus Marburg, Herrn Becker, vertreten seien. (Beifall.)

Dann erhielt Redakteur Johannes Wilberg das Wort. Er führte aus, daß den Juden der August wohl sehr im Magen liegen werde. Sie werden wohl die Kränke kriegen. (Heiterkeit.) Das geschähe ihnen aber recht; denn sie hätten den Antijemitismus wieder einmal voll- ständig mausetodt gesagt. Es werde sich dabei aber wieder bewahrheiten, daß der Todgelagte desto länger und kräftiger lebe. (Heiterkeit.) Und daß der Antijemitismus lebe, das beweise diese trotz der barbarischen Häs überfüllte Versammlung. Eine solche Versammlung bringe kein Jude Singer und kein Eugen Richter zusammen, sondern nur der wahre, echtdeutsche, Vaterland und Herrlicher liebende Antijemitismus. (Großer Beifall.) Redner behandelte dann eine Schrift, die „Das Komitee zur Abwehr der antisemitischen Liebergriffe“ ausgearbeitet hat und die den Titel führt: „Die Juden als Soldaten“. Er theilte der Versamm- lung daraus einige besondere Fälle von „jüdischer Vaperkeit“ mit, die wegen der großsprecherischen, prahlerischen Judenschreibart bei der Ver- sammlung stürmische Heiterkeit entzesselten. Dann führte der Redner aus, daß wir Gott danken, noch keinen jüdischen Offizier zu haben. Das sei auch sehr gut; denn krummbelgige Gesinnung und Körperhaltung eines jüdischen Offiziers könne nie gradaus, sondern stets nur nach links führen. (Großer Beifall.) Das preußische Offiziercorps habe recht, seinen Juden unter sich zu dulden. Was dem Offizierstande aber recht sei, sei dem deutschen Volke billig. Auch das wolle die Juden nicht unter sich haben. (Großer Beifall.) Wie weit man mit dem Juden als Offizier komme, zeige jetzt Frankreich mit seinem Dreyfus. Die Versammlung beweise, daß sich hier die deutschen Schwestern und Brüder nicht als gemeinschaftliche Hezer, sondern durchglüht von der Liebe für Christenthum, Vaterland und Monarchie eingefunden hätten. (Großer Beifall.) Das sei auch einzig und allein die Devise des Antijemitismus, der da sage: „Was ich bin und was ich habe, dank' ich Dir, mein Vaterland!“ Darum wollen wir auch stehen und fallen in dem heiligen Kampfe, aber nicht als Judentnechte. (Langanhaltender Beifall.)

Der Vorsitzende Krezer dankte dem Redner und legte dann zum Schluß der Versammlung die drei Hauptsachen ans Herz: 1. Kauf nicht bei Juden. 2. Schafft die Judenpresse ab und leset antisemitische Zeitungen. 3. Schaarf Euch um das Banner des Antijemitismus.

Mit einem dreifachen Hoch und dem Abfingen des deutschen Trub- lieses: „Deutschland, Deutschland über alles“ wurde die Versammlung dann geschlossen.

Es reichte sich nun gegen 10^{1/2} Uhr ein großartiger Kommerz daran, auf dem Reichstagsabgeordneter Ludwig Werner, Chefredakteur Dr. Bachler u. a. unter begeistertester Zustimmung sprachen.

Wer sich über die antisemitische Bewegung und ihre deutsch- nationalen Ziele unterrichten will,

Wer für sein Haus und seine Familie an Stelle der jüdisch- verderbten Presse ein gut unterrichtetes deutsch-christliches Blatt einführen möchte,

Wer mit uns zu kämpfen bereit ist für die Wiedergefundung deutschen Lebens,

der bestelle die in Dresden erscheinende

„Deutsche Wacht“

Tageszeitung für nationale Politik, wirtschaftliche Reform und deutsche Kunst.

Begründet und geleitet von Oswald Zimmermann.

Beilagen: „Jung-Deutschland“ für die Jugend, „Montags- Erzähler“ zur Unterhaltung, „Illustrirte Blätter für Mode und Handarbeit“ für die Frauenwelt, „Deutsche Reiseblätter“ für Geschäfts- und Vergnügensreisende.

• Vierteljährlicher Bezugspreis

für Dresden und Vororte 2 M. 50 Pf.
für auswärts bei allen Postanstalten 2 „ 75 „

Für den Monat September werden Probebestellungen entgegengenommen zum Preise von 85 Pf. in Dresden, auswärts 92 Pf. bei der Post, 1,07 M. durch den Postboten ins Haus.

Geschäftsstelle: Dresden-A., Circusstraße 37.

Zur Herstellung von Flugschriften

und

Drucksachen aller Art

hält sich aufs Beste empfohlen die

Buchdruckerei

Deutsche Wacht, A.-G.

Dresden-A., Circusstraße 37.

Die Leistungsfähigkeit der Druckerei gestattet es sowohl Massen- auflagen von Flugblättern, Prospekten und Circularen zu billigem Preise herzustellen, als auch für Festlichkeiten Programme, Liedertexte, Einladungs- und Zutritts-Karten in elegantester, moderner Ausstattung zu liefern.

Sauberste Ausführung und preiswerthe Berechnung wird zugesichert

Aufträge nach auswärts von Vereinen oder Einzelnen finden sorgfältige Erledigung.

Fernsprecher: Amt I, Nr. 4089.